

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 40 | 75. Jahrgang | 4. Oktober 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Es war ein Beitritt

Wie Theologe Christoph de Boor über die Wiedervereinigung denkt **11**



Es war eine Heimat

Für Andersdenkende in der DDR war der Zingsthoft ein Schutzraum **13**

MELDUNGEN

Gedenken an Bombardierung

Stralsund. Am 6. Oktober 1944 wurde die Stadt Stralsund bombardiert, etwa 800 Menschen starben, Teile der Innenstadt wurden zerstört. Mit einer Nagelkreuzandacht wird am Dienstag, 6. Oktober, um 14 Uhr in der Marienkirche der Stadt daran erinnert und um Frieden und Versöhnung gebetet. Nagelkreuzandachten finden das ganze Jahr über in Kirchen des weltweiten Versöhnungsnetzwerkes Nagelkreuzgemeinschaft statt. Gegründet hat es ein Pater aus der Kathedrale Coventry, die 1940 bei einem Bombenangriff der deutschen Luftwaffe bis auf die Mauern zerstört worden war. *sym*

Kollekten in Mecklenburg

Güstrow. Die Arbeit des Evangelischen Presseverbandes für Mecklenburg-Vorpommern wird nächstes Jahr mit einer Kirchenkreiskollekte unterstützt. Das beschloss der mecklenburgische Kirchenkreisrat. Weiter werden das „Blaue Kreuz“ in MV durch eine Kollekte gefördert, die Seemannsmission Rostock, die Bahnhofsmission und die geistlichen Häuser, das Haus der Stille Bellin, das Pfarrhaus Boitin, das Kloster Tempzin, das Stift Bethlehem in Ludwigslust mit seiner Oblatenbäckerei und Paramentik, die Partnerkirchen in Tansania und Kasachstan sowie die Telefonseelsorge. *mun*

DOSSIER DER WOCHE

Wiedervereinigung

Es wächst zusammen, was zusammengehört. Das wohl bekannteste Zitat des Altkanzlers Willy Brandt lässt sich nicht nur auf Berlin oder die ehemals getrennten deutschen Staaten beziehen. Spannend, wie es ringsumher nach Wiedervereinigung strebt: Getrennte Familien aus Korea begegnen sich, kriegszerstörte Kirchen werden Stein für Stein zusammengesetzt. Vereinen ist wunderbar, aber immer auch Aufgabe und mühseliges Werk. Etwa die Rekonstruktion der vielen Schnipsel der handzerzerrissenen Stasi-Akten: heute das größte Puzzle der Welt. Oder die Arbeit von Restauratorin Tatjana Held, die Scherben zu Ganzem vereint. **Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.**



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Mehr als hundert Städte in ganz Deutschland machen am Sonnabend, 3. Oktober, um 19 Uhr mit bei der Aktion „Deutschland singt“. Eine Dankesdemo zum Tag der Deutschen Einheit soll es werden – und eine Erinnerung an die Friedliche Revolution 1989.

Von Sybille Marx
Greifswald/Göhren/Schönberg. Das Wort „Danke“ mal lauthals zu singen, zusammen mit vielen anderen in Ost und West – Kantorin Barbara Hesse von der Insel Rügen findet das wichtig. Vor 30 Jahren ist sie in Leipzig bei den Revolutionsdemos mitgelaufen, eine Kerze in der Hand und Lieder auf den Lippen. Jetzt laden sie, ihr Mönchguter Kirchenchor und Pastor Olav Metz dazu ein, am Sonnabend, 3. Oktober, bei „Deutschland singt“ mitzumachen: in Göhren vor der Kirche.

In mehr als hundert Städten in ganz Deutschland wollen sich an diesem Tag um 19 Uhr Menschen zum Singen unter freiem Himmel versammeln, in Mecklenburg-Vorpommern etwa vor dem Dom in Greifswald und auf dem Kirchplatz in Schönberg. Kirchenvertreter haben diese Aktion initiiert, als eine „Dankesdemo“ zum Tag der Deutschen Einheit. EKD-Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm und der Präsident des Zentralsrats der Juden, Josef Schuster, sind Schirmherren.

„Die Wiedervereinigung Deutschlands ist in ihren Geschehnissen einmalig und nicht nur von nationaler Bedeutsamkeit“, erklären die Initiatoren. Doch in den meisten Städten findet keine öffentliche Feiertradition. Kantorin Hesse findet: „Wir haben Grund zu feiern und zu danken!“ Schon dafür, dass 1989 alles gewaltfrei geblieben sei. „Und geht, dass Deutsch-

Deutschland singt „Danke“

Am Tag der Einheit rufen Kirchen und Städte zu einer Demo mit zehn Liedern auf



So dicht wie 2012 beim Chorfest der Nordkirche in Greifswald dürfen die Besucher bei „Deutschland singt“ nicht stehen. Aber gemeinsam gesungen wird! In Greifswald, Schönberg, Göhren und anderswo. Foto: Rainer Neumann

land wieder zusammengefunden hat“ – auch wenn die Wiedervereinigung problematisch gelaufen sei und für viele auch Enttäuschungen mit sich gebracht habe.

„Das war ein Schrei zu Gott“

In Greifswald wird „Deutschland singt“ auf der Wiese vor dem Dom ausgerichtet. Bischof Tilman Jeremias will die Besucher begrüßen. Kantor Stefan Zeitz von der Christuskirche will mit gut 40 Chorleuten aus verschiedenen Gemeinden Vorpommerns vierstimmig singen: ausgewählte Lieder rund um

Freiheit und Gerechtigkeit, geistlich und weltlich, deutsch und international. Etwa „Die Gedanken sind frei“, „Nun danket alle Gott“ und „We shall overcome“ aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Bläser, Band und weitere Musiker begleiten, jeder Besucher kann einstimmen. Alles wird coronakonform organisiert.

„Ich sehe es als große Chance, dass eine christliche Gruppe hier in ein säkulares Umfeld hineinwirkt – wie 1989/90“, sagt Stefan Zeitz, der aus der Nähe von Wuppertal kommt, aber ostdeutsche Wurzeln hat. „Die vielen Gebete während der Friedlichen Revolution waren ein Schrei zu Gott.“ Und die Kirche habe damals ge-

schaft, was heute wohl nicht immer so gut gelinge: „die Leute wirklich mit Gott zu verbinden“.

Dass 1990 dann die Wiedervereinigung kam, wenn auch als Beitritt, findet Stefan Zeitz positiv. „Es gab gute ostdeutsche Denker am Runden Tisch, die viel mehr Gewicht hätten haben sollen“, findet er. Aber klar sei eben auch: „Wir gehören zusammen.“ Die 40 Jahre Trennung sieht er in viel größeren Zusammenhängen. Die Schuld aus dem Nationalsozialismus etwa gehöre zu beiden Teilen Deutschlands. „Diese Schuld können wir gemeinsam vor Gott bringen“, sagt er. „Auch insofern ist die Wiedervereinigung ein Gnadengeschenk Gottes.“

ZU ERNTEDEANK

ANZEIGE

Aus Danken wird Teilen

Pastor Tilman Baier ist Chefredakteur der Evangelischen Zeitung und der Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung



In der Redaktionsschleife, in der wir die Ausgabe zum Erntedank besprachen, ging es wieder einmal um die großen und kleinen Krisen und Probleme und wie wir in der Zeitung damit umgehen. Da ging es um die Folgen der Pandemie, die nun wieder verstärkt durchs Land geht, um die erwarteten kirchlichen Sparpläne angesichts der Mindereinnahmen, die auch uns als Redaktion betreffen. Um Klima und Tierschutz, um die Frage, wie weit die Gesellschaft auseinanderbricht. Bis eine Kollegin meinte: „Hey, es geht bei diesem Fest um das Danken!“ Ich fand, sie hatte recht, und setzte mich mit dem guten Vorsatz an den Schreibtisch, ein Plädoyer für Lob und Dank zu schreiben. Doch beim Lesen des vorgegebenen Textes hatte ich erst einmal ganz andere Bilder vor dem inneren Auge: Die Szene von der großen Menge in der Einöde ohne Essen und den ratlosen, überforderten Helfern, die der Evangelist Markus da beschreibt, hatte ich doch gerade erst in den Nachrichtensendungen gesehen.

„Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen?“

aus dem Markusevangelium 8, 1-19

Markus berichtet, dass die Menge, immerhin 4000 Menschen, nicht einfach so in diese Einöde geraten waren. Sie hatten davon gehört, dass da ein Wundermann auftreten würde, und hatten sich etwas erwartet, ein besseres Leben,

eine Hoffnung. Nun aber sitzen sie da, nachdem sie sich die Reden von diesem Jesus angehört hatten, und haben Hunger. Ich höre sie schimpfen: Worte allein machen nicht satt. Aber was die Jünger zusammenbringen, ist äußerst dürftig: sieben Brote und ein paar Fische. Doch Markus berichtet weiter, dass Jesus den Segen über dem Dürftigen spricht und damit Gott dankt. Als er dann austeilten lässt, reicht es für alle.

Sicher, Markus geht es auch darum, damit die Vollmacht Jesu als Gesandter Gottes zu beschreiben. Doch er erzählt auch: Schon die Frage nach Brot, die die anderen im Blick hat, wirkt segensreich. Unter dem Dank und dem Lob wird das, was vorher dürftig und elend erschien, so groß, dass es für alle reicht. Dankbarkeit ist eine Lebenshaltung, aus der die Bereitschaft zum Teilen wächst. Erntedank hilft beim Einüben.



SEAT
Der neue SEAT Leon
Jetzt bei uns.
AWUS mobile GmbH & Co. KG
19057 Schwerin

Basislager für Demokratie vor Ort

Erfahrungen einer im Westen Deutschlands Aufgewachsenen mit Kirche in Ostdeutschland

30 Jahre nach dem Beitritt der ostdeutschen Länder zum Geltungsbereich des Grundgesetzes gibt es eine Reihe von Kirchenleuten, die die Kirche in Ost und West durch ihre Arbeit gleichermaßen gut kennen. Eine von ihnen ist unsere Autorin, General-superintendentin von Berlin. Sie sieht eine Überlagerung von alten Unterscheidungen durch neue gemeinsame Herausforderungen.

Von Ulrike Trautwein
Kirche in Ost und West – bei mir tauchen viele Bilder auf, die sich aber schnell wieder entziehen, wenn ich versuche, sie zu fassen und festzuschreiben. Schnell entpuppen sich einige von ihnen lediglich als Projektionen und Zuschreibungen.

Wenn ich zurückblicke auf die Zeit vor dem Mauerfall, bin ich heute noch erschrocken, wie wenig ich über die DDR wusste. Erst recht nicht über das dortige Kirchenleben, und was ich wusste, war wenig mehr als ein blasses Abziehbild vom Osten, wenig mehr als politische Kampflinien und unklare Umrisse.

Ich erinnere mich, wie wir in der zwölften Klasse die obligatorische Berlinfahrt als Teil der politischen Bildung unternommen haben. Irrendwo in der Nähe vom Potsdamer Platz muss das gewesen sein. Wir stiegen auf eine Aussichtsplattform, gezimmert aus Holz, ein bisschen wie ein Jägerstand. Ich war doppelt erschrocken: natürlich über diese militärischen Zeichen von Gewalt; der Schreck vom Osten, wie wir ihn schon beim Grenzübergang gespürt hatten mit maschinenpistolenbewehrten, barschen Grenzern und Hunden.

Aber absurd fand ich auch dieses Zurschaustellen der Grenze, für mich und für alle, die aus dem Westen in den Osten blicken sollten. Uns wurde gezeigt: „Schaut mal, wie fürchtbar es drüben ist.“ Und ein Bild hat sich eingegraben: Vor dem Turm, zwischen Mauer und Balustrade häuften sich rote Cola-Dosen – der ganze Müll, der geliebt war von denen, die sich wohligh-schauernd den Trennungstreifen als touristische Kante des Kal-



Die evangelische Versöhnungskapelle an der Bernauer Straße steht auf dem ehemaligen Todesstreifen in Berlin-Mitte.

ten Krieges zu Gemüte führten. Dieser gefühlte Westen und dieser gefühlte Osten, diese Eindrücke habe ich nicht vergessen: hier selbstbewusst, arrogant und überlegen, von oben herabschauend – und auf der anderen Seite eben dieses Nicht-auf-Augenhöhe-gesehen-Werden.

Ich erlebe eine große Ernsthaftigkeit

Erst später habe ich gemerkt, wie gerade diese Erfahrungen und Bilder in mir weitergebrodelt und weitergewirkt haben. Sie wurden mir wieder präsent, als ich im Winter 2011 als Generalsuperintendentin nach Berlin kam. Mich berührte tief, dass ich in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eingeführt wurde und dass ausgerech-

net sie nun meine Predigtkirche wurde. Für mich bleibt sie ein zentrales und wirkungsvolles Symbol für die getrennte und verletzte Stadt.

Bis heute erlebe ich eine große Ernsthaftigkeit bei Menschen und Traditionen, die von den Kirchen der DDR geprägt wurden. Ich spüre sie auf allen Ebenen von Kirchenleben, in den Ortsgemeinden, bei den Kirchenkreisen und in der Leitung. Mit ihr einher geht oft ein intensives Beharren auf der Souveränität der Ortsgemeinde und eine kritischer Haltung gegenüber Obrigkeiten, die ich in dieser Vemehenz bisher nicht gekannt hatte. Aber eingeschrieben in Tausende Lebensgeschichten und lebendige Erinnerungen an kleine Taufen und wenige Konfirmandinnen und Konfirmanden, an Junge Gemeinden, die ein Leben lang prägen, zeigt sich mir wirklich ernstes Glaubensleben. Damit

sind ostdeutsche Kirchengemeinden noch und wieder Basislager für Demokratie vor Ort und gegen Fremdenhass und Antisemitismus.

Richtig fassbar und fühlbar wird mir heute Kirche Ost/West aber, wenn

ich dort stehe, wo sie tatsächlich räumlich aufeinandertreffen: in der Versöhnungskapelle auf dem ehemaligen Todesstreifen an der Bernauer Straße in Berlin-Mitte, Gotteshaus einer Kirchengemeinde mit Menschen und Boden in Ost und West. Pfarrer Manfred Fischer (aus Frankfurt-Bornheim stammend!) hat das möglich gemacht. Auf ihn geht das Konzept der Erinnerungsstätte Berliner Mauer und der Kapelle maßgeblich zurück.

Hier sehe ich den neuen Reichtum von Eigentumswohnungen in Mitte-Ost gegenüber den engen Wohnbauten in Wedding-West. Ich kann auf ehemaligen Fluchttunneln stehen und Wachtürme errahnen und ein Roggenfeld bewundern, mitten im ehemaligen Niemandsland. Ich kann in einem wunderschönen Gottesdienstraum stehen, der aus den zer-mahlten Resten der am 28. Januar 1985 gesprengten Versöhnungskirche erneut aufgeschichtet wurde.

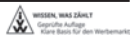
Kirche bleibt und wird doch anders mitten auf dem Grenziemandsland. Hier erinnern Glaubende an auf der Flucht Verstorbene – und das schließt heute auch die Toten der europäischen Außengrenzen ein. Alte und manchmal überholte Unterscheidungen werden von neuen, drängenden, gemeinsamen Herausforderungen überlagert. Hier spüre ich im Erbe die Transformation von Kirche und Kirchenbildern und jetzt auch schon jenseits von Ost/West und wie sie heute für uns alle relevant werden können. (gekürzt)

ZUR PERSON



Ulrike Trautwein ist in Limburg geboren, hat in Mainz und Marburg Theologie studiert, war Pfarrerin in Laubach in Oberhessen und in Frankfurt-Bockenheim. Seit 2011 ist sie General-superintendentin für den Sprengel Berlin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Die Tochter des Frankfurter Theologen und Liederdichters Dieter Trautwein kennt somit die evangelische Kirche in Ost und West.

IMPRESSUM



Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22077 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosima Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaekel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (tt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenervice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebbe, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 79 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zu der Frage „Warum können wir Gott in der Not spüren“ aus unserem Glaubenskurs, Seite 3, Ausgabe 39, schreibt Michael Brems, Arbeitsbereich Seelsorge und Beratung, Koordinierungsstelle für Krankenhauseelsorge Hamburg:

Kirche, schreibt Edith Bendin, Schwaan:

Überflüssig

Liebes Redaktionskollektiv! Dem Leserbeitrag „Affront“ von Jürgen

Cremer kann ich voll zustimmen. Ich habe mir dieses Buch gekauft und es gelesen. Es enthält nicht einmal eine wertvolle Kritik, es ist schlicht überflüssig. Genauso wie der Artikel aus Eldena, zu dem ich mich schon geäußert habe. Konfus

und ohne annehmbaren Inhalt.

Leserbriefe per E-Mail an:
leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

Berichtigung Ausgabe 39, Seite 1:
Rainer Brunst ist seit einem Jahr wieder Glied der Landeskirche.

Es gibt auch Finsternis

Ein spannendes Thema: die Frage nach Gott und der Not! Nur: Ich kann Gott nicht immer in der Not spüren! Und ich vermutete: So geht es den meisten Menschen.

Auch wenn noch so viele Notfall- und Krankenhauseelsorger und -seelsorgerinnen wichtige Arbeit leisten: Ihre Gegenwart wird als hilfreich erfahren; aber damit ist Gott noch nicht spürbar. Hat Frau Neuschwander noch nie so was wie das Schweigen Gottes erfahren, Gottesfinsternis, ein „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“? Diese Erfahrung würde für mich unbedingt in einen solchen Text gehören! So ist er mir zu lieb und weich und wird dem Schmerz der Not nicht wirklich gerecht.

Zum Leserbrief „Affront“, Ausgabe 36, Seite 2, zum Bericht „Die Konsequenz“ über eine ehemalige Pastorin aus Schleswig-Holstein und ihren Clinch mit der

ANZEIGE

Wohnpark Zippendorf

Alte Dorfstraße 45 in 19063 Schwerin
Telefon: 0385 / 20 10 10 - 0



Vollstationäre Pflege
Kurzzeitpflege
Verhinderungspflege
Urlaubspflege
Betreutes Wohnen
Mietwohnen

In guten Händen älter werden.

www.wohnpark-zippendorf.de
info@wohnpark-zippendorf.de



Wie rede ich über meinen Glauben?



Dr. Malte Detje ist Pastor der Kirchengemeinde Kirchdorf in Hamburg. Er ist Co-Host der Podcastreihe „Tischgespräche“.



Wenn das Selbstwertgefühl auf Gott beruht, macht das frei. Wir können dann offen ins Gespräch miteinander kommen.

Foto: picture alliance/Westend61

„Wie rede ich mit anderen über meinen Glauben?“, möchte Dr. Ullrich Händchen aus Aerzen wissen – und fügt in seiner E-Mail hinzu: „ohne in der evangelikalen Ecke zu landen.“ Wir haben einen jungen Pastor gefragt, der von seiner eigenen Befürchtung erzählt, als „religiöser Spinner“ zu gelten, aber trotzdem sehr konkrete Ratschläge gibt: zum Beispiel die „23-Uhr-Frage“.

Sehr geehrter Herr Dr. Händchen, wie habe ich mich über Ihre Frage gefreut! Es gibt ja auch die Auffassung, es sei allein die Aufgabe von Berufschristen, über den Glauben zu reden. Von Gott erzählen, das soll mal schön der Pastor machen.

Dabei ist es anders gedacht. Petrus sagt es so: „Seid allezeit bereit, Rede und Antwort zu stehen vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ (1. Petrus 3, 15b). Wenn uns also jemand fragt, was wir als Christen hoffen, dann sollen wir antworten können. Aber das ist leichter gesagt als getan. Wie es dennoch gelingen kann, dazu habe ich sieben Gedanken.

Erstens: Vor zehn Jahren hatte ein bestimmter kalifornischer Technologiegigant – der mit dem Fruchtsymbol – seine Hochphase. Neue Produkte musste dieser Konzern bei mir nicht aktiv bewerben, denn in meinem Freundeskreis gab es einige seiner Jünger. Ungefragt schwärmten sie mir von den neuesten Highlights vor. Ihre Augen leuchteten. Sie konnten einfach nicht anders.

Das Phänomen ist uralte. „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Lukas 6, 45b). Wir erzählen von dem, was uns fasziniert. Mit dem Glauben ist es nicht anders. Wo wir vom Glauben begeistert sind, da ergibt sich der Rest von allein. Wir fragen an, mit anderen darüber zu reden. Da braucht es kein starres Sche-

ma, wie man es aus dem Callcenter für die Kaltakquise kennt. Die erste Frage ist also: Was begeistert Sie an Jesus Christus?

Vielleicht hilft es Ihnen, sich eines der vier Evangelien vorzunehmen, es zu lesen und mit einem Textmarker alles anzustreichen, was Sie an Jesus Christus beeindruckt. Gibt es eine Geschichte, die Ihre Augen zum Leuchten bringt?

Mein zweiter Gedanke ist für Sie vielleicht selbstverständlich. Damit ein Glaubensgespräch gelingen kann, ist es wichtig, dass wir gut zuhören. Manchmal ist es „nur“ das offene Ohr, das unser Gegenüber braucht. Und wenn es dann doch um Glaubens Themen geht, empfiehlt es sich, zunächst Rückfragen zu stellen, bevor wir reden. „Warum ist das dein Thema?“ Manchmal kritisiert jemand die Kirche nur vordergründig wegen Kreuzzügen und Inquisition. Dahinter steht aber eine persönliche Verletzung, die er von einer Gemeinde erlitten hat.

Tausend Mal wird mir ein Vogel gezeigt

Dabei werden immer wieder Fragen aufkommen, die Sie nicht beantworten können. Verraten Sie es bitte nicht weiter, aber mir geht es auch so. Deshalb ist mir ein dritter Gedanke wichtig: Sie müssen nicht jede Frage beantworten können. Ehrlicherweise gibt es eben einige Fragen, die man nicht „erledigen“ kann.

Dennoch kann man zu ihnen etwas sagen. Deshalb empfehle ich, ein paar Bücher im Regal zu haben, die Sie im Zweifelsfall weitergeben können, wenn Sie überfragt sind. Es braucht gar nicht viel, da es in der Regel die gleiche Handvoll Fragen sind, die immer wieder auftauchen. Da ist zum Beispiel die Frage, ob Glaube

und wissenschaftliches Denken zusammenpassen, oder die Frage nach dem Leid. Timothy Kellers „Warum Gott?“ bietet eine schöne Zusammenfassung. Auch „Pardon, ich bin Christ“ von C. S. Lewis macht sich trotz seines Alters gut im Bücherregal.

Viertens: Es gibt immer wieder Situationen, in denen es sich anbietet, von der Hoffnung zu sprechen, die in uns ist. Wenn es Ihnen wie mir geht, dann ist da dennoch dieser Kloß im Hals. Die Worte wollen einfach nicht heraus.

Warum ist das so? Bei mir steckt dahinter eine bestimmte Angst. Ich will von meinem Gegenüber gemocht werden und fürchte, wie als religiöser Spinner dazustehen. Da hilft es mir zu wissen: Mein Selbstwert liegt nicht in dem begründet, was andere über mich denken, sondern in dem, was Gott über mich denkt (vergleiche 1. Korinther 4, 3-4). Das macht mich frei, hin und wieder über meinen Schatten zu springen und über meinen Glauben zu reden.

Aber selbst nach dem besten Argument oder dem persönlichsten Zeugnis kann es sein, dass mein Gegenüber nur mit Unverständnis reagiert. Deshalb ist mir fünftens die Einsicht wichtig geworden, dass allein der Heilige Geist den Glauben schenkt. Und er tut das, „wann und wo er will“ – wie Melanchthon einmal gesagt hat.

Ein starkes Beispiel dafür ist der Prophet Jesaja. Er wurde von Gott

mit der Perspektive losgeschickt, nur auf Ablehnung zu stoßen (vergleiche Jesaja 6). Was für eine Aussicht! Tausend Mal über den Glauben sprechen und tausend Mal wird mir der Vogel gezeigt.

Wir können den Heiligen Geist nicht zwingen. Mich macht das gelassen. Ich rede von der Hoffnung, die in mir ist, aber das Ergebnis lege ich in Gottes Hand. Trotzdem bete ich dafür, dass der Heilige Geist das Herz meines Gegenübers öffnet.

Sechstens: Auch wenn Gott den Glauben schenkt, wo und wann er will, hat er sich dafür ein Lieblingsmittel ausgesucht. Er wirkt besonders dann, wenn wir das Evangelium weitersagen.

Das Evangelium ist mehr als das, was uns persönlich am Glauben begeistert. Es ist die Geschichte von Jesus Christus: Gott verlässt den Himmel und wird Mensch, damit uns die Himmelstür weit offen steht. Jesus lebt das vollkommene Leben, das wir leben sollten, und stirbt den Tod, den wir aufgrund unserer Sünde verdient hätten. Er tauscht mit uns den Platz. Uns wird seine Gerechtigkeit zugerechnet. Als er Ostersonntag von den Toten aufersteht, besiegt er unseren Tod. Wer an ihn glaubt und getauft wird, lebt ewig.

Ich gebe zu: Das Evangelium hat etwas Sperriges, und wir tun gut daran, die Kanten nicht abzuschleifen. Dennoch – und das ist mein siebter Gedanke – kann es hilfreich sein, wenn Sie davon erzählen, wo dieses Evangelium in Ihrem Leben einen Unterschied macht.

Bei mir ist es die „23-Uhr-Frage“. Wenn ich abends ins Bett gehe, lasse ich den Tag vor meinem inneren Auge Revue passieren und ziehe Bilanz. Was ist gelungen und was nicht? Oft bin ich unzufrieden, weil ich vieles nicht erreicht habe. Da hilft mir der Gedanke: Mein Leben ist mit Jesus Christus verbunden,

und deshalb ist Gott mit mir zufrieden, unabhängig davon, wie viel ich geleistet habe. Und wenn Gott mit mir zufrieden ist, dann kann ich es auch sein.

Gerne hätte ich Ihnen ausführlicher geschrieben, aber man hat mich begrenzt. Ich hoffe, der ein oder andere Gedanke war hilfreich. Vielleicht mögen Sie mir schreiben. Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für zukünftige Gespräche über die Hoffnung, die in uns ist.

Ihr
Pastor Dr. Malte Detje

DENKEN UND AUSPROBIEREN

Bibellektüre:
Der Kämmerer aus Ägypten
(Apostelgeschichte 8, 26-40)

Netztipp:
<https://yeet.evangelisch.de/>

Einfach machen:
Verfolgen Sie die Glaubensgespräche anderer, zum Beispiel in einer interreligiösen Dialoggruppe. Laden Sie Freunde ein und stellen Sie – probehalber auch mit Augenzwinkern – die Gretchenfrage: Nun sag, wie hast du's mit der Religion?

Blieben Sie subjektiv und sprechen Sie aus Ihrer Erfahrung. Eine Aussage wie „Ich nehme Gott als Kraft wahr, die mich stärkt“ kann Ihnen niemand streitig machen. Sie ernten hoffentlich interessierte Nachfragen.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

Zum ersten und letzten Mal vereint

Familientreffen zwischen Nord- und Südkoreanern

Ist es irgendwann zu spät für eine Wiedervereinigung? Nach 70 Jahren Trennung eines Staates: Kennen sich die Bewohner auf beiden Seiten der Grenze überhaupt noch? Die Bilder aus Korea, die vom Familientreffen 2018 um die Welt gingen, sprechen eine eigene Sprache. Die Hoffnung auf eine Vereinigung ist für viele die einzige Chance auf ein Wiedersehen. Doch das politische Klima wird kälter.

Von Christine Senkbeil

Ein alter Mann sitzt in einem Rollstuhl – umgeben von Journalisten. Er trägt Hut und einen blauen Anzug, ein feingemachter Südkoreaner mit strahlendem Lächeln. Gleich wird ein Bus ihn zu einer Familienzusammenführung bringen. Erwartungsvoll hält er ein Bild von sich und seinem jüngeren Bruder in die Kamera, beide sind darauf noch blutjunge Männer. Fast 70 Jahre sind sie sich nicht mehr begegnet.

Noch 2018 hatte es in Nordkorea nach längerer Pause so eine Familienzusammenführung gegeben. Nord- und südkoreanische Verwandte trafen aufeinander, die getrennt von einem verminten und undurchdringlichen Grenzstreifen leben, seit sieben Jahrzehnten. Wer dabei sein durfte, hatte ein Computer-Algorithmus per Zufallsprinzip ausgewählt. Von den ursprünglich 130 000 Bewerbern waren allerdings die meisten längst tot: Jährlich sterben nach Angaben des Roten Kreuzes 3600 Angehörige, die nie ihre Heimat im Norden betreten konnten. Nach einer ersten Auswahlrunde blieben rund 500 Kandidaten übrig. Dann begannen die nordkoreanischen Behörden damit, die Verwandten jenseits der Grenze auszuforschen. 190 Südkoreaner wurden schließlich ausgewählt.

Für drei Tage trafen sie sich dann in einem Ferienresort im Diamantengebirge Nordkoreas. Fernsehberichte zeigten einen Festsaal in der Hotelanlage, in dem es von Sicherheitsbeamten und Fernseherteams nur so wimmelte. In dieser Atmosphäre, kombiniert mit plärrender Volksmusik, so etwas wie Intimität herzustellen, sei nicht einfach, beschrieben Journalisten. Ein Gespräch unter vier Augen, hieß es, sei während des gesamten Aufenthalts nur für zwei Stunden erlaubt. Und dennoch rührten diese Bilder an, die über Fernsehbildschirme um die Welt gingen. Von Menschen, die sich kaum mehr erkennen und sich in die Arme fallen. Menschen, die sich ein Leben lang nicht sahen.

Von den Tränen beim Abschied. Einem Abschied, der für immer sein wird: Denn wer einmal ausgewählt war, darf nicht mehr an der Verlosung teilnehmen. Von den Umarmungen an der Bustür. Zärtlichkeiten, die für ein ganzes Leben reichen müssen, falls eine Wiedervereinigung zu ihren Lebzeiten nicht passieren sollte.

Doch dieser Tag scheint heute in weiterer Ferne als noch 2018. Seit Langem setzt sich der Weltkirchenrat für einen stabilen Frieden auf der koreanischen Halbinsel ein. Erst im Juni forderte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) den Abschluss eines Friedensvertrages, Anlass war der 70. Jahrestag des Beginns des Koreakrieges, wie der epd berichtet. Am 25. Juni 1950 hatte dieser Krieg mit dem Einmarsch nordkoreanischer Truppen in den Süden begonnen und bis zum 27. Juli 1953 gedauert. Nach einer vorübergehenden vorsichtigen Annäherung zwischen dem abgeschotteten Nordkorea und dem demokratischen Südkorea wuchsen in jüngster Zeit aber wieder die Spannungen, so der ÖRK. Er fordert, das Waffenstillstandsabkommen von 1953 durch einen Friedensvertrag zwischen Nordkorea und Südkorea zu ersetzen und den Konflikt auch formal zu beenden. In einer gemeinsamen Botschaft, die weitere Kirchenbünde und Kirchen mittragen, wird auch der Verzicht auf alle militärischen Übungen in der Region angemahnt. Zudem sollten alle Atomwaffen auf der koreanischen Halbinsel abgeschafft werden.



Tränen beim Abschied, der für immer sein wird.

Das wohl größte Puzzle der Welt

55 Millionen Stasi-Aktenblätter warten auf ihre „Wiedervereinigung“

Wenige Monate dauerte diese letzte Amtshandlung der Stasi: Spuren verwischen, Akten zerstören. Unzählige Dokumente gingen in Feuer und Wasser verloren. Doch kilometerlange Aktenbündel blieben – und dazu eine Spezialaufgabe für die Nachwelt: 16 000 Säcke mit handzerrissenen Unterlagen. Seit 25 Jahren nun wird auch hier zusammengefügt, was zusammengehört.

Von Christine Senkbeil

Es ist das wahrscheinlich größte Puzzle der Weltgeschichte. Aus wie vielen Einzelteilen es besteht, lässt sich nur schätzen: 400 bis 600 Millionen Teile könnten es sein, und zwar in Form von großen und kleinen Papierschnipseln, die dann etwa 40 bis 55 Millionen Blätter ergeben würden. Gepuzzelt wird seit 25 Jahren.

Es geht um die zerrissenen Stasi-Akten, um diejenigen Dokumente, die der Staatssicherheitsdienst der DDR in den Monaten der Friedlichen Revolution noch vernichten wollte, um Spuren seines unrechtmäßigen Handelns zu verwischen.

Sichergestellt wurden diese Puzzleteile von Bürgern, die ab Anfang Dezember 1989 die Stasi-Dienststräume besetzten und das wilde Vernichtungswerk unterbrachen. Diverse Unterlagen waren da bereits zerschreddert, mit Wasser versetzt oder verbrannt worden. Sie sind unwiederbringlich verloren. Aber viele Dokumente hatten die Stasi-Leute zur weiteren Vernichtung vorab per Hand zerrissen und in Säcke gestopft.

Nun lagern diese Schnipsel in derben braunen Pappsäcken – und harren ihrer „Wiedervereinigung“. Säuberlich nebeneinander in mehrstöckige Regale sortiert, füllen sie wie überdimensionierte Brotlaibe Regalreihen für Regalreihen, scheinbar endlose Strecken, so wie ein Dokumentarfilm aus der Lagerhalle des BStU, des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, in Magdeburg zeigt. Eine unvorstellbare Zahl von 16 000 Säcken umfasste das sichergestellte Material 1989/1990, es lagert hauptsächlich in einer Lagerhalle des Stasi-

Unterlagen-Archivs Magdeburg, zudem auch in der Zentralstelle in Berlin und in weiteren der zwölf Außenstandorte in den ostdeutschen Ländern.

Das Stasi-Unterlagenarchiv hat seit 1990 die Aufgabe, den Nutzern auch diese Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Ute Michalsky ist die Leiterin der Stabsstelle Rekonstruktion, die 2019 neu eingerichtet wurde. Zum Team der manuellen Rekonstruktion gehören rund zehn Beschäftigte, die von Hand puzzeln. Das Interesse an den Akten ist hoch, 2019 wurden mehr als 56 000 Anträge von Bürgern zur persönlichen Akteneinsicht gestellt. Viele davon sind neu, andere fragen wieder nach, ob etwas Neues gefunden wurde. Die gesellschaftliche Debatte, so ihr persönliches Empfinden, werde inzwischen nur nicht mehr so emotional geführt wie in den 90ern.

1,66 Millionen Blätter sind bisher vereint

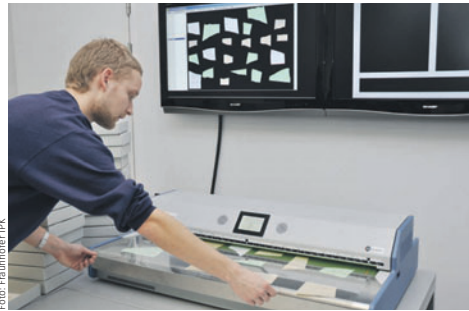
Seit fast drei Jahrzehnten nun läuft die Rekonstruktion dieser Akten, und zwar auf zwei Arten. Auf die klassische manuelle vor allem, buchstäblich mit dem Schnipselkarton auf dem Tisch und von Hand. „1,66 Millionen Blätter konnten so bisher zusammengesetzt werden.“

Unterlagen, die für die persönliche Schicksalsklärung und Reha-

bilitierung so einiger Personen bereits hilfreich waren: Dokumente über die Bespitzelung und Verfolgung prominenter DDR-Oppositioneller wie Jürgen Fuchs oder Robert Havemann und des regimiekritischen Schriftstellers Stefan Heym beispielsweise. Auch die Zusammenarbeit verschiedener inoffizieller Mitarbeiter (IM) mit dem MfS wurde durch rekonstruierte Akten belegbar. Einblicke in die Dopingpraxis des DDR-Sportes oder die Grenzabsicherung 1961 wurden möglich.

Und dann gibt es da noch den Typ II der Rekonstruktion: Puzzeln per Computer. Das große Experiment. Ein sogenannter „ePuzzler“ soll besonders kleine Schnipsel virtuell rekonstruieren, durch ein computerunterstütztes Verfahren. Erstmals bisher weltweit.

Schon 2003 hatte es eine erste Machbarkeitsstudie gegeben, ob eine virtuelle Rekonstruktion überhaupt technisch möglich sein könnte. 2007 hatte der Bundestag dieses Pilotprojekt dann in Auftrag gegeben: ein Forschungsprojekt, bei dem eine Technologie von Grund auf neu entwickelt werden musste. Das Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik bekam den Vertrag und zeigte 2013, dass der „ePuzzler“ tatsächlich funkti-



Die „ePuzzler“-Technologie von Fraunhofer, Test 2010. Die Monitore zeigen die eingescanneten Schnipsel, die die Software zusammenfügt.



Etwa 35 000 handzerrissene Papierschnipsel

oniert, zumindest erst einmal im Kleinen. Im gleichen Jahr erhielt das Institut den europäischen Innovationspreis „Earto“.

Der Computer erfasste nun also Kontur, Beschriftung, Linienverlauf und Papierfarbe der digitalisierten Papierstücke. In einem zweiten Schritt wurde aus diesen vier Informationsebenen kombiniert und zusammengepuzzelt, was trotz riesiger zu bewältigender Datenmengen tatsächlich gelang. Allerdings lauern Fehler: „Wenn von der Stasi beispielsweise gleich drei übereinanderliegende Blätter eines Dokument zerrissen wurden, haben sie nahezu die gleiche Risskante“, erklärt Michalsky. „Da die Software keine Inhalte erfasst, kann sie in diesen Fällen nur Vorschläge für passende Puzzleteile machen. Um zu entscheiden, ob es richtig ist, braucht es dann wieder einen Menschen.“

Zeitaufwendig also trotzdem. Probleme gab es aber vor allem mit der Scannertechnik. Kein marktgängiger Scanner war

Zusammensetzen, w

Scherben aus Glas, Fragmente aus Keramik – die Restauratorin Ta

Tatjana Held ist Expertin, wenn es um historische Wiedervereinigungen geht. Denn als Diplom-Restauratorin setzt sie Fragmente und Scherben zu Gefäßen zusammen und vereint, was der Lauf der Geschichte getrennt hat.

Von Sven Kriszjo

Berlin. Nicht selten hantiert Tatjana Held mit einigen Hundert Bruchstücken, die Archäologen ausgegraben haben und nun auf Arbeitsplatten vor ihr ausgebreitet liegen. Sie muss sie wieder zusammensetzen. Für die Berliner Diplom-Restauratorin ist dieser Anblick kein Grund zu verzweifeln. Glas-, Keramik- und Porzellscherben gehören zu ihrem Arbeitsschwerpunkt. Doch die Aufgabe ist groß, nicht selten

braucht sie einige Tage, mitunter sogar eine Woche, bis alle Teile eines Gefäßes gereinigt und wieder zusammengefügt sind. Am Ende sei es ein „erhebendes Gefühl“, wenn ein jahrhundert- oder jahrtausendealtes Gefäß wieder in seiner ursprünglichen Form erscheine, sagt sie.

Als studierte Restauratorin arbeitet die 40-Jährige mit System, ihre Wiedervereinigungen sind kein Zufallsprodukt. Die vielen kleinen Bruchstücke der Gefäße, die im Erdboden verstreut waren, sortiert sie zunächst nach ihrer Art. „Es gibt Rand-, Boden- und Wandungsscherben. Es ist wie ein 3D-Puzzle.“ Nach und nach suche sie sich die passenden Stücke zusammen, erzählt Held. „Dabei helfen Färbungen, Farben und

Formen.“ Mittlerweile hat sie dafür viel Gespür entwickelt und jahrelang Erfahrung gesammelt.

Außerdem erstelle sie eine Dokumentation, damit sie alle Stücke nach und nach selbst an den schwierigen Stellen zusammenbringen kann. Restaurieren sei ein wissenschaftliches Handwerk, betont Held, die auch privat gern puzzelt. „Das ist immer schön und entspannend.“

Held ist freiberufliche Restauratorin mit eigener Werkstatt in Berlin. Sie arbeitet für Sammler, Universitäten, Museen und Landesdenkmalämter. Außerdem ist sie Vorsitzende der Fachgruppe Archäologisches Kulturgut im „Verband der Restauratoren“.

Ob bei ihrer Arbeit mit zahllosen Scherben tatsächlich zusam-



Historische Bruchstücke: Keramik-Scherben.



seen aus jedem der 16 000 Säcke zusammengepuzzelt werden.

Fotos (2): BSU

leistungsstark genug, um Hunderttausende Schnipsel in einem überschaubaren Zeitraum automatisiert zu digitalisieren. Auch die Bildverarbeitung war nicht optimal. „Wir mussten erkennen, dass die Entwicklung länger dauern würde als gedacht“, sagt Michalsky. Es handele sich hier um Grundlagenforschung.

Dennoch konnten in der Erprobungsphase bereits 91 000 Dokumentenseiten zusammengefügt werden. Seit Anfang 2017 ruht die digitale Erschließung nun. Das Fraunhofer-Institut hat seitdem in der Entwicklung geeigneter Scannertechnik Fortschritte erzielt. Nun müssen über den Bau eines verbesserten Systems vertragliche Vereinbarungen verhandelt und neu geschlossen werden. „Auch dann wird es nicht so sein, dass wir Schnipsel vorn in einen Trichter geben, und hinten kommen fertige Seiten heraus“, sagt Michalsky. Neben vielen Vorarbeiten ist die inhaltliche Kontrolle der Puzzlevorschlüsse durch den Menschen weiterhin nötig. Nachdem die

Dokumente zusammengesetzt sind, braucht es wiederum fachkundige Menschen, also ausgebildete Archivare, um sie inhaltlich zu erschließen und den Archiven an der richtigen Stelle hinzuzufügen.

Und dennoch ist es ihre große Hoffnung, dass die IT-gestützte Rekonstruktion weitergeführt wird. Und die Zeit drängt. So einige der Akteure aus den Akten

sind bereits gestorben, Täter wie Opfer, und viele Ungerechtigkeiten bleiben eben unentdeckt, wenn ihr Aufklärungsprozess in die Jahre gerät.

Dennoch arbeiten die neun Kollegen mit großer Motivation. „Ohne die geht es auch nicht“,



Die Säcke mit den Schnipseln der Stasi-Aktenblätter lagern in endlosen mehrstöckigen Regalreihen in großen Hallen: hier in der Außenstelle in Magdeburg.

sagt die Leiterin der Stabsstelle Rekonstruktion. Tatsächlich arbeiten die Frauen und Männer ganztags an dieser Puzzlearbeit. Außer vom Sinn des Unternehmens überzeugt zu sein, braucht es da die Fähigkeit zur Präzision. Wer 35 000 Schnipsel in einem Sack vor sich hat, sollte außerdem Geduld mitbringen, klar. Auch ein Gefühl für Papier, Kenntnisse über die Strukturen des MfS und Interesse für die Geschichte der DDR sind hilfreich.

Das Vorsortieren der Säcke ist eine wichtige Voraussetzung für die Prioritätensetzung, sagt Michalsky. Was ist wirklich wichtig? Einige Außenstellen sind aktuell damit beschäftigt. Denn bevor es an die Schnipsel ging, mussten die intakten Aktenbündel detailliert erschlossen werden – sodass sie verfügbar sind, und auch das waren kilometerlange Papierstraßen. „Das ist inzwischen weitestgehend geschehen.“

Womit lohnt es sich beim Rekonstruieren also anzufangen? Nicht alle Säcke enthalten gleich aussagekräftige Materialien. Welche der braunen Überraschungstüten könnten die Informationen enthalten, nach denen gesucht wird? „Natürlich bringt es wenig, sich damit zu beschäftigen, Propagandamaterial zusammenzusetzen oder vielleicht PKW-Fahrtenbücher“, sagt sie. Aber eben auch solche Akten ohne persönliche Bezüge sind in Mengen unter den 16 000 Säcken.

In einer guten Priorisierung nach der Feinsichtung liegt aber auch die Chance, die Ute Michalsky der an Sisyphos erinnernden Arbeit trotzdem einräumt. „Wir konzentrieren uns auf die operativen Unterlagen“, beschreibt sie. Die Hauptabteilung XX des MfS spielt dabei aktuell eine große Rolle: Dort wurden unter anderem Personen unter die Lupe genommen, die in der Kirche organisiert oder in oppositionellen Kreisen aktiv waren.

Und so ist Ute Michalsky dann doch optimistisch, dass das Stasi-Unterlagen-Archiv viel von dem wiedervereinigen wird, was bei der Aufklärung der Vergangenheit helfen kann. „Damit möglichst viele Menschen die Gelegenheit bekommen, Licht in ihre DDR-Geschichte zu bringen.“

Informationen über Stasi, Archive und Akteneinsicht sind im Internet unter www.bstu.de zu finden.

Ein Wahrzeichen kehrt zurück



Frauenkirche Dresden: alte und neue Steine vereint.

Die Frauenkirche in Dresden beweist es: Auch Steine streben häufig einer Wiedervereinigung entgegen ... Viele Menschen in und außerhalb der sächsischen Stadt hatten es sich sehnlichst gewünscht, dass die vollständig zerstörte Kirche wiederaufgebaut würde. 45 Jahre dauerte es, bis die Erfüllung dieses Wunsches in greifbare Nähe rückte. Und 60 Jahre vergingen, ehe die Frauenkirche wieder in ihrer vollen barocken Schönheit die Tore öffnen konnte. Erste Bestrebungen zum Wiederaufbau gab es schon in den letzten Kriegsmontaten 1945. Doch später dann in der DDR hatte der Wiederaufbau einer Kirche keine Priorität. Nach 1989 ergriffen Bürger die Initiative. Die Wiederaufbaudee ging um die Welt. Über elf Jahre hinweg wurde die Kirche Stück für Stück wieder zusammengesetzt – unter Verwendung der alten Steine. Am 30. Oktober 2005 war auch diese Vereinigung perfekt. *EZ/kiz*

Ringlein, du musst wandern

Eheringe, die sich nach Jahren der Trennung wieder vereinigen, und zwar mit ihrem Träger oder ihrer Trägerin, scheint es weltweit so einige zu geben. 2018 beispielsweise bekam ein Australier seinen Ring nach zehn Jahren wieder, wie die „Welt“ berichtet. Er hatte ihn beim Schnorcheln in Fidschi verloren und erzählte seinem Freund davon. Der aber hatte den ebendort vor acht Jahren gefunden.

Eine bayrische Zeitung berichtete von einer Karlsruheerin, die ihren Ehering in der heimischen Toilette versenkte. Das Schmuckstück tauchte bei Gartenarbeiten auf einem kilometerweit entfernten Grundstück wieder auf. Nicht über den Gartenzaun hinaus schaffte es der Ring eines Mannes, über den WDR kürzlich berichtete. Er verlor ihn beim Pflanzen eines Baumes. 40 Jahre später wurde dieser Baum gefällt. Eine Wurzel war glatt durch den Ring hindurchgewachsen. Und bei einem bayrischen Ehepaar kehrte der Ring sogar rechtzeitig vor der Goldenen Hochzeit zurück. Und zwar mit einer Dahlienstaude verwachsen, die die Ehefrau aus der Gartenerde ausgrub. Der Mann hatte den Ring beim Schneemannbauen verloren, vor 30 Jahren ... Das Hoffen auf eine Vereinigung lohnt sich also. Allerdings braucht es Geduld. *EZ/kiz*



Foto: pivebay/Jana Mora

Was zusammengehört

Tatjana Held beschäftigt sich mit den Bruchstücken der Geschichte



Foto-Archiv: epd-bild/Steffen Scheithorn

menkommt, was zusammengehört, das erkennt die Restauratorin schnell. „Keramikscherven rasten ein“, sagt sie. Denn die Bruchkante habe wegen winziger Steine und der bei der Herstellung verwendeten Magerungsbestandteile eine Oberfläche, die jede einzelne Scherbe unverwundbar mache. So sehe man den Verbund und spüre, ob die Stücke wirklich zusammengehören. „Es ist eine Art Klack, mit der die Scherven zusammenkommen.“

Der Umgang mit Glas sei hingegen schwieriger. Hier müsse ein wenig nachgeholfen werden, beschreibt Held den Vereinigungsvorgang. Bei Glasscherben oder -splittern kämen Papierklebestreifen zum Einsatz, die sich beim Trocknen zusammenziehen und

so die Einzelteile aneinanderfügen. Mit einer feinen Nadelkanüle werde dann Klebstoff in die Fuge eingebracht.

Wie viele Wiedervereinigungen von historischen Bruchstücken Tatjana Held bereits vollzogen hat, kann sie schwer einschätzen. Vielleicht erlebte die gebürtige West-Berlinerin ihre erste bereits im Jahr 1989, auch eine historische Wiedervereinigung, nämlich die der beiden Teile Deutschlands. Damals sei sie neun Jahre alt gewesen, so Held.

Ähnlich wie Willy Brandt, der in Bezug auf die Deutsche Einheit lieber von einer „Neuvereinigung“ gesprochen hatte, ist auch Held in Bezug auf ihre archäologischen Vereinigungen zurückhaltend. Handelt es sich um eine

Wiedervereinigung oder um eine Neuvereinigung?

„Ich kann den ursprünglichen Zustand des gealterten Objekts natürlich nicht wiederherstellen“, sagt die Restauratorin. Durch die Zeit im Boden habe es nicht mehr die gleich Funktion und Beschaffenheit wie früher. Allerdings könnten Restauratoren das Erscheinungsbild des ursprünglichen Objekts weitestgehend wiederherstellen. So werde es sichtbar gemacht. Gleichzeitig habe ihre Arbeit den Charakter einer Neuvereinigung, sagt Held. Weil durch das Zusammenfügen etwas Neues zum alten Material hinzugegeben werde. Die Spuren der Geschichte, sagt sie, die blieben auch bei ihrer Arbeit erhalten.

Vom Goldwert der Naht

Eine Goldverbindung, die den Makel hervorhebt: Buddhistische Mönche haben diese Art der Reparatur von zerbrochenem Geschirr entwickelt. Wabi Sabi nennen sie das ästhetische Prinzip: Die Einfachheit und die Wertschätzung der Fehlerhaftigkeit stehen im Zentrum dieser Anschauung.

Keramik- oder Porzellanbruchstücke werden dabei mit Urushi-Lack geklebt, fehlende Scherven mit einer in mehreren Schichten aufgetragenen Kittmasse ergänzt, in die feinstes Pulvergold oder andere Metalle wie Silber und Platin eingestreut werden. Die so entstehenden goldenen Nähte vertuschen nicht die Verletzung, sie betonen sie. So macht der Riss schließlich den besonderen Wert aus. *EZ/kiz*



Die Nähte dieser Kintsugi-Schale sind mit Goldlack repariert. Foto: Haragayato

MELDUNGEN

Aufruf gegen Antisemitismus

Halle an der Saale/Auschwitz. Zum Jahrestag des rechtsextremen Anschlags auf die Synagoge von Halle am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur hat das Internationale Auschwitz Komitee zum Engagement gegen Antisemitismus aufgerufen. Es bleibe bis heute eine der desillusionierendsten Erfahrungen der Überlebenden von Auschwitz, dass zwischen dem antisemitischen Hass und der Mordlust, die sie am eigenen Leib erfahren haben, oftmals so wie in Halle „nur eine alte Holztür steht“, erklärte der Geschäftsführer des Komitees, Christoph Heubner, bei einem Besuch der Gedenkstätte Auschwitz. Deshalb wehrten sich auch in diesen Tagen Überlebende des Holocausts gegen die Gleichgültigkeit und appellierten mit den Worten des Auschwitz-Überlebenden und späteren Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel (1928-2016) an die Solidarität ihrer Mitmenschen, betonte Heubner: „Man muss Partei ergreifen. Stillschweigen bestärkt die Peiniger, niemals den Gepeinigten.“ Bei dem Attentat auf die Synagoge von Halle an der Saale am 9. Oktober 2019 hatte die stabile Tür des Gotteshauses ein Massaker verhindert. Keiner der bei dem Jom-Kippur-Gottesdienst anwesenden Gläubigen wurde verletzt. Der geständige Attentäter, der derzeit in Magdeburg vor Gericht steht, tötete nach dem gescheiterten Anschlagversuch zwei andere Menschen. *epd*

Bischöfe zum Lieferkettengesetz

Freiburg/Aachen. Mehr als 230 katholische Bischöfe aus 43 Ländern haben sich hinter Forderungen gestellt, Unternehmen gesetzlich zur Einhaltung von Menschenrechten und Umweltstandards zu verpflichten. Seit der ersten Veröffentlichung des Aufrufs an die Regierungen im Juli habe sich die Zahl der unterzeichnenden Bischöfe mehr als verdoppelt, erklärte das katholische Hilfswerk Misereor. Zu den Unterzeichnern gehören den Angaben zufolge auch 14 deutsche Bischöfe, darunter der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, der Münchner Kardinal Reinhard Marx und der für Misereor zuständige Freiburger Erzbischof Stephan Burger. In ihrer gemeinsamen Erklärung unterstützen die 233 Bischöfe aus aller Welt Lieferkettengesetze sowohl auf nationaler Ebene und auf EU-Ebene als auch im Rahmen der Vereinten Nationen. *epd*

Akademie feiert Jubiläum

Bad Boll. Prominente Vertreter aus Bundes- und Landespolitik, Kirche und Gesellschaft haben am Sonntag die Gründung der Evangelischen Akademie Bad Boll vor 75 Jahren gefeiert. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) würdigte den Beitrag kirchlicher Akademien zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. „Wir brauchen sie wahrscheinlich dringender denn je, um in der Kommunikation zusammenzufinden“, sagte er. Schäuble bedauerte eine zunehmende Polarisierung in der Gesellschaft. So werde man insbesondere in Sozialen Medien schnell als Nazi und Rassist oder als Gutmenschen oder Volksverräter beschimpft. Der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Frank Otfried July, sagte, dass die Akademie von Anfang an ein „Ort des produktiven Streits“ habe sein wollen. Digitale Formate würden künftig eine größere Rolle spielen, Präsenztagungen aber nicht überflüssig machen. Die Bildungseinrichtung in Bad Boll bei Göppingen gehört zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg und ist nach eigenen Angaben die älteste Evangelische Akademie Europas. *epd*

Zusammenwachsen statt Spaltung

München. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, hat zur Eröffnung der Interkulturellen Woche zum Zusammenleben und Zusammenwachsen über nationale, kulturelle oder religiöse Hintergründe hinweg aufgerufen. Es reiche nicht aus, „Spaltungen zu beklagen, Egoismen anzuprangern und gegen Ausgrenzungen zu protestieren“, sagte der bayerische Landesbischof in einer Predigt im Münchner Liebfrauentempel. Die Anschläge des vergangenen Jahres, Antisemitismus, Rassismus und andere Formen der Menschenfeindlichkeit versuchten, die Gesellschaft zu spalten. Vor dem Hintergrund des Münchner Oktoberfest-Attentats vor 40 Jahren sagte Bedford-Strohm, es sei beunruhigend, „wenn politische Kräfte am rechten Rand versuchen, solches Gedankengut heute wieder salonfähig zu machen“. Bei der bundesweiten Interkulturellen Woche steht das Gedenken an die Opfer des Oktoberfest-Attentates von 1980 im Mittelpunkt. Die Interkulturelle Woche findet in mittlerweile mehr als 500 Städten und Gemeinden statt. Sie geht auf eine Initiative der Deutschen Bischofskonferenz, der EKD und der Griechisch-Orthodoxen Metropole zurück. *epd*

Geflügelte Einhörner

Kirchliches Training enthüllt Entstehung und Gefahren von Verschwörungsmethoden

Ein neues Virus hat die Welt aus ihrem Tritt gebracht. Corona ist ein Fest für jeden Verschwörungsideologen, der munter Fakten und Fantasie vermischt. Aber wie lässt sich das auseinanderhalten? Zwei Theologen wissen Rat.

Von Dieter Sell

Bremen. Die Mondlandung – lief im Filmstudio. Terroristische Attentate – von Schauspielern inszeniert. Das Coronavirus – eine Biowaffe der Chinesen: Verschwörungsszenarien wie diese sind es, die besonders in den sozialen Netzwerken viral gehen. Wie sie entstehen, was sie bewirken können und warum sie für so viele Menschen attraktiv sind, das haben in Bremen zwei Theologen in einem „Entschwörungstraining“ der Bremischen Evangelischen Kirche verdeutlicht. Dazu gehörten Informationen und eine eigens für den Abend gebaute „Verschwörungstheorie“ – damit man weiß, wie's geht.

Nehmen wir mal den Flughafen Berlin-Brandenburg, eine Lachnummer, unbedingt, und zwar weltweit. Seit einer gefühlten Ewigkeit wird an dem Objekt gebaut, nächster Eröffnungstermin: Ende Oktober. Ursprünglich sollte das schon 2011 geschehen. Aber warum diese Verzögerung? Da kann doch was nicht stimmen, meinen Andreas Hahn und Harald Lamprecht, Weltanschauungsbeauftragte der westfälischen und der sächsischen evangelischen Landeskirche. Es sind Zweifel, die sich beim „Entschwörungstraining“ in der evangelischen Kulturkirche St. Stephani schnell und tief in die Köpfe des Publikums eingraben.

Und die Geschichte dazu beginnt bei Baupannen und Chaos, was jeder über viele Jahre mitbekommen hat. Fakten also, unbestritten. Dann: Es gibt da einen militärischen Bereich. Warum nicht, gibt es an vielen Flughäfen. Dort auch Bunker für amerikanische Atomwaffen. Zumindest denkbar. Die sollen unter dem Flughafen produziert werden. Um die dazu notwendigen Anlagen unbemerkt von der Öffentlichkeit herzustellen, braucht es Zeit, deshalb die Bauverzögerungen. „Da sind wir im absurden



Szenen von einer Demo gegen die Corona-Maßnahmen in Hannover.

Foto: picture alliance/Geisler-Fotopress

Bereich“, verdeutlicht Lamprecht.

Wohlgemerkt, das ist eine Verschwörungsgeschichte, zu Trainingszwecken erfunden, um ein dahinter liegendes Prinzip zu verdeutlichen: Zweifel säen, mit Fakten ködern, damit am Ende der Schwachsinn geschmeidig durchgestochen werden kann. Und ein weiterer Grundzug aller Verschwörungsideologien ist, erläutert Lamprecht, dass sie die Menschheit in drei Gruppen einteilen: „Die Verschwörer, die im Verborgenen agieren und alle Fäden in der Hand halten, die Masse des Volkes, die getäuscht und dumm gehalten wird, und die Elite der ‚Truther‘, die die Wahrheit hinter der Fassade und die Machenschaften der Verschwörer erkannt zu haben meint.“

So sortiert sich die ansonsten unübersichtliche Welt. Schuldige am eigenen Leid sind schnell gefunden. Und weil es der Mensch nicht nur einfach mag, sondern schwer Dinge akzeptieren kann, die ohne erkennbaren Grund einfach so geschehen, hat es der Verschwörungsgläubige auch in dieser Hinsicht gut. „Für ihn ist klar:

Was geschieht, passiert, weil die Verschwörer es so wollen“, führt Lamprecht aus und ergänzt: „Damit sind Zufälle, Pannen, Unfälle und alles nicht Fassbare beseitigt. Das bringt eine enorme Entlastung.“ Der Fachbegriff dazu: Kontingenzbewältigung.

Die Mythen erzeugen ganz reale Opfer

Dazu kommt, dass Verschwörungsideologien ihre Plausibilität aus dem Umstand saugen, dass wir etwas nicht wissen. Wissenschaftlich lässt sich eben nie exakt beweisen, dass etwas nicht existiert. Lamprecht verdeutlicht: „Es gibt keinen wissenschaftlichen Beweis, dass es keine weißen geflügelten Einhörner gibt. Vielleicht sind die Tiere nur sehr selten und zudem unheimlich scheu und geschickt in der Tarnung. Genauso kann man niemals beweisen, dass eine Verschwörung nicht existiert. Man könnte sie höchstens aufdecken, wenn sie existiert.“

Da ist es also, das Fünkchen Plausibilität in einer vielleicht

komplett abstrusen Idee – unverzichtbar als Hefe für einen Verschwörungsmythos, der mal groß werden soll. Nun könnte man sagen: Lass sie doch reden, die Verschwörungsideologen. Geht nicht, „denn Verschwörungsmethoden erzeugen Opfer, auch ganz real“, warnt Lamprecht und verweist auf den norwegischen Massenmörder Anders Breivik und auf die Attentäter von Christchurch und Halle, „die vollgepumpt waren mit Verschwörungsideologie“.

Außerdem verhindere Verschwörungsglaube angemessenes Verhalten und zerstöre Vertrauen. Was also tun? Andreas Hahn bietet eine Checkliste an und rät unter anderem zum hartnäckigen Logiktest, um Widersprüche, Ungereimtheiten und manipulierte Informationen aufzudecken. Auch die Informationsquellen sollten überprüft werden. Und dann bringt er eine uralte journalistische Frage ins Spiel, die hochaktuell ist und sicher bleibt: „Cui bono – wem nutzt diese Verschwörungsideologie, wem die angebliche Aufdeckung? Und will man mit denen in einem Boot sitzen?“

Vertuschung soll bestraft werden

„Provokante These“ der Vertreter von Missbrauchsopfern der katholischen Kirche

München/Köln/Hamburg. Opfervertreter haben einen neuen Vorwurf zur Aufarbeitung von Missbrauch in der katholischen Kirche ins Spiel gebracht. Wer etwa als Generalvikar Taten vertuscht und Täter geschützt habe, dessen Bischofsweihe sollte als ungültig betrachtet werden, sagte der Sprecher des Vereins „Ettaler Missbrauchs- und Missbrauchsopfer“ der „Süddeutschen Zeitung“. Robert Köhler fügte hinzu, ähnlich wie bei katholischen Ehen sollte bei Priester- und Bischofsweihen geprüft werden können, dass diese womöglich nie bestanden hätten.

Köhler bezeichnete den Vorwurf als „provokante These“. Weiter sagte er: „Wenn Verantwortliche in der Kirchenhierarchie über viele Jahre Missbrauchsfälle neu eingesetzt haben, sodass Täter immer wieder aktiv werden konnten,

müssen die Verantwortlichen Konsequenzen ziehen und auf ihre Ämter verzichten.“

Nach jahrelangen Debatten hatten sich die katholischen deutschen Bischöfe in der vergangenen Woche auf ein einheitliches Verfahren zur Anerkennung des Leides von Missbrauchsopfern verständigt. Die Leistungshöhe soll sich künftig an Urteilen staatlicher Gerichte zu Schmerzensgeldern orientieren. Demnach sollen Zahlungen bis zu 50 000 Euro für jeden Betroffenen möglich sein. „Das Modell ist vergleichbar mit dem von Österreich aus dem Jahr 2010, es kommt nur einfach sehr spät“, so Köhler.

Mitte der Woche waren Teile des Entwurfs einer externen Untersuchung des Erzbistums Köln über den Umgang mit Missbrauchsfällen bekannt geworden. Darin wird die Rolle des Hambur-

ger Erzbischofs Stefan Heße in seiner Zeit als Personalchef und späterer Generalvikar in Köln thematisiert. Heße hatte in einem Interview Vorwürfe aus der unveröffentlichten Studie zurückgewiesen, nach denen er als Personalchef Missbrauchsfälle vertuscht haben soll.

Studie wird mit Namen veröffentlicht

Das Erzbistum Köln will weiterhin die angekündigte Studie über den Umgang der Bistumsspitze mit Missbrauchsfällen veröffentlichen. „Es werden Namen genannt“, versicherte ein Sprecher. „Ob Vertuschung vorlag, soll durch das Gutachten geklärt werden.“ Dabei werde auch die Forderung des Hamburger Erzbischofs

Stefan Heße erfüllt, zugleich seine Sicht der Dinge zu präsentieren. Die Präsentation der vom Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki in Auftrag gegebenen Untersuchung war ursprünglich für März geplant, wurde aber kurzfristig abgesagt und auf unbestimmte Zeit verschoben.

Laut offizieller Begründung des Erzbistums Köln brauchte die geplante Nennung ehemaliger oder aktiver Verantwortlicher noch eine äußerungsrechtliche Klärung und Absicherung. Eine Intervention von Erzbischof Heße sei nicht der Grund für die Verzögerung gewesen, betonte der Sprecher des Erzbistums jetzt.

Zugleich führte er aus, Heße sei „nur der Entwurf eines ihn betreffenden Teils des Gutachtens bekannt, der ihm aus äußerungsrechtlichen Gründen zugeleitet worden war“.

KNA

Gottlose Gesellen?

Die US-Demokraten im Wahlkampf und der Glaube

In den USA stimmen gläubige weiße Christen bei Präsidentschaftswahlen mehrheitlich für die Republikaner. Menschen ohne Kirchenbindung wählen oft demokratisch. Doch das war nicht immer so.

Von Konrad Ege

Washington. Demokraten seien „eine gottlose Partei“, sagte Baptistenprediger Robert Jeffress kürzlich im US-Fernseher Fox News. Jeffress gilt als wortgewaltiger Weggefährte des US-Präsidenten Donald Trump. Trump behauptete im Wahlkampf, sein Herausforderer Joe Biden sei „gegen Gott“.

Bei den Zwischenwahlen im Jahr 2018 stimmten laut Pew Research Center 58 Prozent derjenigen, die häufig einen Gottesdienst besuchen, für die Republikaner. 68 Prozent der-

jenigen, die keinen Gottesdienst besuchten, stimmten für die Demokraten. Weiße Protestanten und weiße Katholiken entschieden sich bei der US-Präsidentschaftswahl 2016 mehrheitlich für Trump.

Die Sache ist komplex für den demokratischen Präsidentschaftsanwärter Joe Biden: Er will den Republikanern das religiöse Feld nicht ganz überlassen. Doch wegen des demografischen Trends sind Gläubige eine weniger bedeutende Zielgruppe für die Demokraten.

Der Politikwissenschaftler Ryan Burge ist Experte für Statistiken zu Glauben und Politik. Die Republikanische Partei sei zur konservativen „Partei der weißen Christen“ geworden, sagte der Wissenschaftler, der an der Eastern Illinois University in Charleston lehrt. Bei den Demokraten ver-

sammelten sich alle anderen: schwarze Protestanten, Menschen ohne religiöse Bindung, Atheisten, links eingestellte Christen, Muslime, Juden, Buddhisten und mehr. Die am schnellsten wachsende religiöse Gruppe sind Menschen ohne Anbindung an beste-

hende kirchliche Institutionen. Viele von ihnen finden ihr politisches Zuhause bei den Demokraten.

Dass eine Dosis Religion Demokraten guttun kann, hat sich bei Wahlen seit Jimmy Carter gezeigt. Gewonnen haben Bill Clinton (1992 und

1996) und Barack Obama (2008 und 2012), die beide mit „religiöser Sprache“ Zugang fanden zu manchen gläubigen Wählern. Verloren haben Walter Mondale (1984), Michael Dukakis (1988), Al Gore (2000), John Kerry (2004) und Hillary Clinton (2016), die trotz persönlicher Frömmigkeit wenig über ihren Glauben sprachen. Joe Biden betont seinen katholischen Glauben, der ihn – wie er sagt – seit seiner Schulzeit in einer katholischen Schule prägte.

Der Politikwissenschaftler Burge sieht die Demokraten in einem leichten Vorteil: Während der harte Kern der Trump-Wähler sich rein zahlenmäßig nicht vergrößern lasse, sei die Wählerschaft der Demokraten ausbaufähig. Zusammengehalten würde das demokratische Lager von der starken Abneigung gegen Donald Trump.



Es ist zwar geheim, was die Pfarrerin Jennifer Leath von der Afrikanischen Methodistischen Episkopalkirche in den USA wählt. Aber afroamerikanische Christen wählen laut Umfrage mit großer Mehrheit die Demokraten.

Foto: epd-bild/Norbert Neetz

51 Millionen Menschen sind Binnenflüchtlinge

Aachen. Das katholische Hilfswerk Misereor mahnt, die immer noch große Zahl der Binnenflüchtlinge in Kriegs- und Krisengebieten nicht aus dem Blick zu verlieren. Die Zahl der Menschen, die sich jeweils in ihrem eigenen Land zur Flucht gezwungen sehen, mache global betrachtet mit 51 Millionen die weitaus größte Gruppe aller Flüchtlinge aus, erklärte Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel in Aachen anlässlich des kirchlichen Welttages des Migranten und Flüchtlings am 27. September. Dieser steht in diesem Jahr unter dem Leitwort „Zur Flucht gezwungen wie Jesus Christus“.

„Angesichts der Bilder von Flüchtlingen, zuletzt von der griechischen Insel Lesbos oder vom Mittelmeer, dominiert die Lage in Europa die Diskussionen um die Flüchtlings- und Migrationspolitik“, sagte Spiegel. Die meisten Menschen auf der Flucht vor Konflikt, Verfolgung, Hunger und den Folgen des Klimawandels seien aber nach wie vor Vertriebene in ihren eigenen Ländern. Besonders viele intern Vertriebene gebe es in Syrien, Jemen, Irak, Libyen, Afghanistan, Venezuela, im Kongo, in Kolumbien, Kamerun, Nigeria oder im Sudan. epd

Kirchen gegen Verfahren an EU-Außengrenzen

Brüssel. Vertreter der großen christlichen Kirchen in Europa haben sich gegen Asylverfahren an den EU-Außengrenzen ausgesprochen. „Wir verurteilen Aktivitäten, die Sicherheit und Schutzsuchende an Europas Grenzen oder draußen halten sollen“, heißt es in einem Brief an EU-Kommissionsvizepräsident Margaritis Schinas. Zu den Unterzeichnern gehören der Päpstliche Rat zur Einheit der Christen, der Ökumenische Rat der Kirchen, der Lutherische Weltbund, die Konferenz Europäischer Kirchen und die Anglikanische Kirche. Eine Fortsetzung des sogenannten Hotspot-Ansatzes, von Grenzverfahren und Externalisierung würde „viele neue Tragödien“ schaffen, heißt es darin weiter.

Die Reform des Dublin-Systems, den die EU-Kommission vor einer Woche vorstellte, sieht Prüfverfahren Asylsuchender an den Außengrenzen vor. Staaten, die keine anerkannten Schutzsuchenden aufnehmen, sollen einen finanziellen Ausgleich zahlen oder die Abschiebungen übernehmen. epd

Berg-Karabach-Konflikt sofort beenden

Genf. Der Weltkirchenrat hat seine große Besorgnis über den neuen Ausbruch des Konflikts um Berg-Karabach zwischen Armenien und Aserbaidschan geäußert. Er trauere mit den Familien, die in der Auseinandersetzung um die Region Angehörige verloren haben, erklärte der Interims-Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Ioan Saucă, in Genf. Er bete zudem für die Genesung der Verwundeten. Der Dachverband von 350 Kirchen mit mehr als 500 Millionen Gläubigen rief die Kriegsparteien eindringlich dazu auf, das Blutvergießen und alle militärischen Aktionen sofort zu beenden und „an den Verhandlungstisch zurückzukehren“.

Saucă appellierte an die OSZE-Minsk-Gruppe, ihre Anstrengungen für eine friedvolle Lösung der Auseinandersetzungen zwischen den beiden ehemaligen Sowjetrepubliken in dem seit Jahrzehnten ungelösten Konflikt zu forcieren. Die Region Berg-Karabach gehört völkerrechtlich zu Aserbaidschan, wird aber mehrheitlich von Armeniern bewohnt. Beide Länder beanspruchen das Gebiet für sich. epd

ANZEIGE

GESUNDHEITS-TIPP

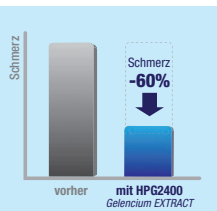
60% weniger Gelenkschmerzen Neue Therapie begeistert Patienten

Eine innovativer neuer Pflanzenextrakt mit 3-fach stärkerer Wirkstoffkonzentration verschafft Gelenkschmerz-Betroffenen in Deutschland endlich Linderung.

Für mehr als 15 Millionen Deutsche gehören Gelenkschmerzen im Privatleben und Beruf zum täglichen Leben. Bei der überwiegenden Mehrheit ist Gelenkverschleiß (Arthrose) die Ursache. Eine wirksame neue Gelenkschmerztherapie gibt Betroffenen jetzt Hoffnung. In klinischen Studien fanden Wissenschaftler heraus, dass die Gelenkschmerzen bei Behandlung mit einem neuen

hochkonzentrierten Arzneistoff um -60% gemindert wurden. Die Mediziner und Patienten waren begeistert. Basis des neuen wirkstärkeren Medikaments (Apotheke: Gelencium EXTRACT, rezeptfrei) ist ein innovativer, deutlich stärker konzentrierter Extrakt der bekannten Arthrose-Arzneipflanze *Harpagophytum Procumbens*. So ist die aufgenommene Wirkstoffdosis bei Therapie mit dem neuen geschützten HPG2400-Extrakt nahezu 3-fach höher als bei vergleichbaren Therapien. Hiervon profitieren insbesondere Gelenkschmerz-Betroffene mit wiederkehrenden Schmerzen, die meist eine besonders nebenwirkungsarme Dauertherapie suchen. Denn: Dank der rein pflanzlichen Inhaltsstoffe sind *Harpagophytum*-Arzneimittel bestens verträglich. Mehr als 97% aller Anwender haben keinerlei Nebenwirkungen. Die Patienten verspüren eine deutliche Reduzierung der Schmerzen sowie eine Steigerung der Lebensqualität.

Fazit: Mit Gelencium EXTRACT können Sie Gelenkschmerzen endlich stoppen. Fragen Sie in Ihrer Apotheke nach Gelencium EXTRACT.



Die Vorteile des neuen hochdosierten Gelenkschmerz-Extraktes liegen auf der Hand: Die Kombination aus starker Schmerzlinderung und bester Verträglichkeit ist für Betroffene ein Segen. Die Wirksamkeit wurde in mehreren klinischen Studien bestätigt. Der potente neue Extrakt ist unter dem Namen Gelencium EXTRACT in praktischer Tablettenform in allen Apotheken erhältlich.

Phlittextr: Gelencium EXTRACT Pflanzliche Filmtabletten. Wirkstoff: 600mg Teufelskrallewurzel-Trockenextrakt. Zur Anwendung bei Erwachsenen. Pflanzliches Arzneimittel zur unterstützenden Behandlung bei Verschleißerscheinungen (degenerative Erkrankungen) des Bewegungsapparates. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzenwerk GmbH - Heilmittelstraße 2-9 - 10587 Berlin.



Für die Apotheke

- ✓ 60% weniger Schmerzen
- ✓ Verbesserung der Beweglichkeit
- ✓ Höchste Verträglichkeit



Gelencium EXTRACT:
75 Tabletten: PZN 16236733
150 Tabletten: PZN 16236756

www.gelencium.de

Die Abtei Tholey erstrahlt in neuem Glanz

Drei mächtige Kirchenfenster Gerhard Richters sind die Hauptattraktion des runderneuten Benediktinerklosters im Saarland

Das älteste Kloster Deutschlands putzt sich seit einigen Jahren heraus. Zuletzt wurden die Fenster der Benediktinerabtei Tholey erneuert – mit 34 Motiven der afghanischen Künstlerin Mahbuba Maqsoodi. Ergänzt werden diese vom womöglich letzten großen Werk Gerhard Richters.

Von Veit-Mario Thiede

Die Benediktinerabtei Tholey rühmt sich, das älteste Kloster auf deutschem Boden zu sein. Sie beruft sich dabei auf ein anno 634 abgefasstes Testament, in dem die Kirche von Tholey erstmals genannt wird. Plündernde und brandschatzende französische Revolutionstruppen beendeten 1794 das Klosterleben. Papst Pius sorgte 1949 für die Wiedererrichtung der unter dem Patronat des heiligen Mauritius stehenden Abtei von Tholey. Mit den neuen Kirchenfenstern nach Entwürfen des weltberühmten Künstlers Gerhard Richter steht der abgelegene Ort plötzlich im Blickpunkt der internationalen Öffentlichkeit.

Das einzige Kloster des Saarlandes stand 2008 kurz vor der Pleite. Für die wirtschaftliche Konsolidierung sorgten Landverkauf an die Gemeinde Tholey sowie Zuwendungen des Fördervereins, des saarländischen Wirtschaftsministeriums und der Europäischen Union. Daraufhin begannen Bau- und Sanierungsmaßnahmen, die das Erscheinungsbild der Abtei stark positiv verändert haben. Sie verfügt nun über einen für Besucher zugänglichen Park nach barockem Vorbild, einen den Mönchen vorbehaltenen Landschaftsgarten und kunstvolle schmiedeeiserne Eingangstore.

In den vergangenen beiden Jahren floss der Hauptanteil der Gelder der Stifterfamilie in die Sanierung der Abteikirche. Das um 1302 geweihte Bauwerk gilt als eines der ältesten gotischen Gotteshäuser Deutschlands. Das neben der Abtei gelegene Museum Theulegium informiert über die Kirche und ihre Vorgängerbauten. In der altbewährten Abteikirche ist



Mahbuba Maqsoodis „Höllenzur“ ist gekennzeichnet von expressiver Bildsprache und wuchtigen Gestalten.



Gerhard Richters Fenster setzt filigran wirkende abstrakte Muster und Formen dagegen. Fotos (3): Veit-Mario Thiede

nun vieles neu: die Lichtenanlage, die Tonanlage und das Glockenwerk. Die Orgel wurde überholt, an die 3500 Mauersteine wurden ausgetauscht, etliche Blattwerkkapitelle neu gemauert – und die Fenster neu gestaltet.

Der Konvent um Abt Mauritius Choriol lobte einen anonymen Wettbewerb aus, den eine afghanische Künstlerin muslimischen Glaubens gewann: Mahbuba Maqsoodi. Die meisten ihrer 34 Bildfenster sind bereits eingebaut. Sie zeichnen sich durch expressive Bildsprache und wichtige Gestalten aus. In den Turm-

fenstern ist der Höllenzur dargestellt. Im linken Nebenchor hält Josef das neugeborene Jesuskind im Arm, zwei Fenster weiter ist die Kreuzigung zu sehen.

Für den Entwurf der drei Fenster des Hauptchores fragten die Mönche bei Gerhard Richter an, der bereits mit seinem 2007 im Kölner Dom entworfenen Fenster für Furore sorgte. Er hatte wegen seines hohen Alters zunächst Bedenken, fand die Aufgabe aber so reizvoll, dass er zusagte. Nach ihrer Vollendung ließ der 88 Jahre alte Richter verlauten, sie seien sehr

wahrscheinlich sein letztes großes Werk. Seine Tholeyer Fenster bieten das genaue Gegenteil zur fast schon brachialen Gegenständlichkeit Maqsoodis. Denn Richters abstrakte Formen und Muster wirken filigran.

Und doch harmonisieren die Fenster des Künstlers und der Künstlerin. Das liegt an den gleichartig bunten Farbtönen und sicher auch daran, dass sie allesamt aus der Münchner Glaswerkstatt Gustav van Treck hervorgegangen sind. Die beschreibt ihre Arbeit so: „Unterstützt von intensiver digitaler Vorarbeit entstehen die Richter-Fenster als Sandwich-Verglasungen unter Verwendung verschiedenster Techniken wie dem Ätzen von Überfanggläsern, Glasmalereien, Siebdrucken und Sandstrahlarbeiten.“

Der am besten bezahlte Künstler der Welt lieferte seine Entwürfe kostenlos. Er entnahm sie seinem 2012 veröffentlichten Künstlerbuch „Patterns“, dessen farbige Muster aus der

digitalen Bearbeitung eines seiner abstrakten Gemälde hervorgegangen sind. Die jeweils 1,95 Meter breiten und 9,3 Meter hohen Lanzettfenster weisen mehrere Muster auf, die sich vertikal und horizontal gespiegelt wiederholen. In den Seitenfenstern herrscht rotes und blaues Glas vor, in dem in der Mitte treten gelbes und grünes hervor.

Besucher sollen Bestehen des Klosters sichern

Schnell bekommt man „Bildhalluzinationen“ in Form verzerrter Gesichter und Figuren oder Dingen wie überdimensionalen Sanduhren und Springbrunnen mit goldenem Wasser. Richter urteilt: „Sie sehen aus wie orientalische Muster, halb abstrakt, halb erzählerisch.“ Und Abt Mauritius sagt: „Diese Fenster werden den Hintergrund für die ganze Liturgie darstellen. Ich finde es wunderbar, dass das letzte Geheimnis, also das Gottesgeheimnis, das letzte Mysterium nicht figürlich dargestellt wird. Denn es ist zutiefst christlich, dass wir in diesem Leben kein Bild von Gott haben.“

Als junger Mann trat der in Dresden geborene Richter aus der evangelischen Kirche aus. Bei der letztjährigen Präsentation der Fensterentwürfe bekannte der für die Koordination der Maßnahmen zuständige Frater Wendelinus: „Wir wissen ja, dass er Agnostiker ist, aber wir finden so viele Deckungsebenen mit ihm, die wirklich sehr schön sind.“

Die Richter-Fenster sollen Kunstfreunde anlocken und zusammen mit dem neuen Nutzungskonzept das langfristige Bestehen der Abtei sichern. In ihr widmen sich zwölf Benediktiner im Alter von 24 bis 75 Jahren der Seelsorge und betreiben ein Gästehaus. Die St. Mauritius Tholey GmbH ist für die touristische und kommerzielle Erschließung der Abtei zuständig. Mit ihren Einnahmen soll die Abtei finanziert werden. Im Oktober eröffnet sie den Klosterladen und das Besucherzentrum. Besucher der Klosteranlage bezahlen Eintritt. Und wer den Richter-Fenstern nahe kommen will, muss eine Führung mit Besichtigung des Altarraums buchen.

Weitere Informationen gibt es auf www.abtei-tholey.de.

ANZEIGE



Sie sind Abonnent unserer Zeitung?

Wenn ja, dann dürfen Sie bei unserem Gewinnspiel mitmachen. Mit etwas Glück gewinnen Sie einen zweitägigen Aufenthalt im VCH Johanniterhaus Kloster Wannigsen bei Hannover. Das Johanniterhaus bietet Ihnen mit seinem idyllischen Sommergarten und der Deister-Lage die

Möglichkeit, Abstand vom Alltag zu gewinnen. Von der nahegelegenen S-Bahn Haltestelle Wannigsen, erreichen Sie in einer halben Stunde Hannover. Höhepunkte in der Stadt sind die Herrenhäuser Gärten, der Maschsee und die charmante Altstadt die zum Bummeln einlädt.

Die Gewinnspielfrage für Oktober lautet:

Welche internationale Ausstellung fand zwischen Juni und Oktober im Jahr 2000 unter dem Motto „Mensch, Natur und Technik – eine neue Welt entsteht“ in Hannover statt?

Teilnehmen können alle Abonnenten der Evangelischen Zeitung für Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen sowie der Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung. Zu gewinnen ist ein Gutschein für zwei Übernachtungen, im VCH

Johanniterhaus Kloster Wannigsen bei Hannover, für zwei Personen im Doppelzimmer inklusive Frühstück. Weitere Informationen gibt es auf www.johanniterhaus-wannigsen.de/ und www.vch.de. Der Gutschein ist gültig bis zum 31.12.2022.

Die Antwort auf die Gewinnspielfrage im September 2020 lautet: Checkpoint Charlie

Der Gewinner des Monatsrätsels September heißt: Willem F. Heins

Senden Sie die Lösung an:

Evangelischer Presseverband Norddeutschland GmbH, Empfang, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, E-Mail: raetsel@epv-nord.de. Aus den richtigen Einsendungen wird ein Gewinner ausgelost und hier in der Zeitung bekanntgegeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. **Einsendeschluss ist der 23. Oktober 2020.**

Kooperation

Evangelische Zeitung

VCH VCH-HOTELS
VERBAND CHRISTLICHER HOTELS

MECKLENBURGISCHE & POMMERSISCHE
Kirchenzeitung



Die neuen Fenster der Abtei Tholey leuchten im Abendlicht.

Konsum hat ausgedient

Die Ausstellung „Social Design“ zeigt Produkte und Projekte im Dienste der Menschen

Corona hat die globalen ökologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit in den Hintergrund treten lassen. Die Ausstellung „Social Design“ in Braunschweig sucht Antworten.

Von Joachim Göres

Braunschweig. Ein Webstuhl zum Selbstbau aus Bauholz, Pappe, Schnüren und Klebeband, um sich damit eine Existenz aufzubauen. Ein Smartphone, das fair produziert wurde und so konstruiert ist, dass es lange hält und repariert werden kann. Eine Solarlampe für Haushalte in Regionen, in denen es keinen Strom gibt. Das sind einige Beispiele für Produkte, die so hergestellt wurden, dass sie möglichst wenig Ressourcen verbrauchen und vielen Menschen zugutekommen.

Zu sehen sind diese und viele weitere gute Ideen bis zum 14. Februar in der Ausstellung „Social Design“ in der Braunschweiger Brüdernkirche. Social Design – mit diesem Begriff ist die Entwicklung und Gestaltung von Produkten gemeint, bei der es nicht um das Streben nach Profit geht, sondern um die Lösung von ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen.

Den „fliegenden Webstuhl“ hat der Hamburger Andreas Möller während eines Workshops in Äthiopien entwickelt. Er ist mittlerweile in 20 Ländern auf vier Kontinenten im Einsatz und verhilft vielen Menschen durch die Herstellung von verschiedenen Stoffen zu einem geregelten Einkommen. Auch in Braunschweig ist der 1,50 Meter hohe und 1,20 tiefe Webstuhl zu bewundern, der mit normalem Werkzeug in kurzer Zeit aufgebaut werden kann.

Der Italiener Arturo Vittori hatte die Idee für einen Wasserturm, den sogenannten „Warka Tower“ – benannt nach dem in Äthiopien verbreiteten Feigenbaum, dem Warka-Baum. Dorfbewohner können ihn leicht mit lokalen Materialien aufbauen und betreiben. Er fängt in seinen Netzen Tau und Nebel auf, sodass täglich etwa 100 Liter Trinkwasser selbst in sehr trockenen Regionen gewonnen werden können. Seit 2015 versorgt der „Warka Tower“ Dörfer in Afrika, Asien und Südamerika mit frischem Trinkwasser.

Social Design – damit ist auch die Einbeziehung derjenigen gemeint, denen ein Projekt zugutekommt. Als Beispiel dient in der Ausstellung ein Gymnasium, das der Architekt Francis Kéré in Zusammenarbeit mit den Nutzern in Koudougou, der drittgrößten Stadt in Burkina Faso, realisiert hat – ausschließlich mit lokal produzier-



Wattepads aus Baumwolle und waschbare Kosmetikpads zum Beispiel von „Müheles Mülllos“ sollen helfen, Plastik weitgehend zu vermeiden.

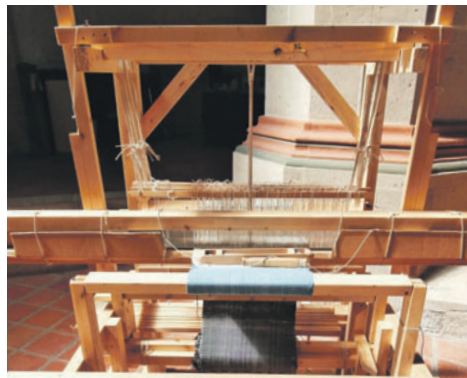
Foto: Müheles Mülllos

ten Baumaterialien. Die Wände bestehen aus Laterit, einem Stein, der vor Ort abgebaut wird und die Raumtemperatur senkt.

Neben 24 Beispielen aus aller Welt werden auch ein Dutzend Projekte aus der Region Braunschweig präsentiert. Beim „Cup der guten Hoffnung“ haben Studierende der Uni Braunschweig ein pfandloses Mehrwegbechersystem entwickelt, wodurch die Zahl der rund 150 000 Einwegbecher reduziert werden soll, die bisher an der Uni jedes Jahr in den Müll wanderten. Zu sehen ist eine Säule mit Bechern – solche Rückgaberohren finden sich mittlerweile überall auf dem Campus.

Alina Hische und Johannes Skowron haben „Re-Athlete“ gegründet, ein Unternehmen, das in Norddeutschland aus recycelten Fischernetzen und Plastikmüll Sportkleidung herstellt. „Recycled. Regional. Responsible.“ steht auf einem T-Shirt, das für 44,90 Euro angeboten wird. Ein Prozent des Einkaufswertes wird einer Initiative gespendet, die Geisternetze aus dem Meer birgt.

Design, das nicht zum Kaufen nicht notwendiger Dinge verführen will, sondern sparsam mit Ressourcen umgeht – das ist alles andere als eine neue Idee. Daran erinnert Katharina Pfützer in einem Artikel in einem der vielen Bücher, die in der Ausstellung ausliegen. Im Band „Social Design“ hat die Dozentin für Indust-



Den „fliegenden Webstuhl“ hat der Hamburger Andreas Möller während eines Workshops in Äthiopien entwickelt.

Foto: Joachim Göres

riedesign am National College of Art Dublin sich mit dem Design in der DDR auseinandergesetzt.

Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage entwickelten Designer dort zum Beispiel die Marke Simplexmöbel. Dabei wurden kostengünstige und leicht verfügbare Materialien benutzt sowie auf eine klare Konstruktion gesetzt, damit möglichst viel selbst montiert und bei geänderten Bedürfnissen auch umgebaut werden kann. Zum Konzept gehörten ein schlichtes Aussehen und eine kaum bearbeitete Oberfläche. Allerdings seien solche Ideen bei den

Direktoren der volkseigenen Betriebe oft auf Ablehnung gestoßen – sie waren vor allem an Quantität interessiert. Und viele Verbraucher orientierten sich an Produkten, die sie aus dem Westen kannten. „Social Design – Wie wollen wir leben?“ ist eine sehenswerte Ausstellung, die nachdenklich macht und dazu anregt, sich Gedanken über Alternativen zum gegenwärtigen Wirtschaftskreislauf zu machen.

Weitere Informationen gibt es auf <https://3landesmuseen-braunschweig.de>.



„Botschafter“ für das Berliner Projekt „Cucula Refugees Company for Crafts and Design“ soll dieser Stuhl sein.

Foto: Cucula Verena Bruening



Der Solarkiosk will den Menschen in entlegenen Regionen Zugang zu Telekommunikation ermöglichen.

Foto: Solarkiosk AG/Andreas

REZENSIONEN



James Wood: Upstate.
Rowohlt 2019,
303 Seiten, 22,- Euro.
ISBN 978-3-498-07406-7

Mann und Familie

Von Catharina Volkert

Alan Querry ist ein Bauentwickler aus Nordengland. Er hat zwei erwachsene Töchter: Vanessa und Helen. Erstere lehrt Philosophie in den USA – genauer gesagt: in Saratoga Springs, New York, ihre Schwester ist in der Musikbranche tätig. Helen ist weltgewandt, Vanessa etwas sperrig – so wirkt es auf den ersten Blick, als sich Alan Querry auf den Weg nach Saratoga Springs macht, um sich dort mit seinen Töchtern zu treffen. Diese haben in ihrer Jugend die Trennung ihrer Eltern erlebt, ihre Mutter ist später an Krebs gestorben. Vanessa verfiel daraufhin immer wieder in Depressionen. Nun ist es ein Hilferuf von Josh, Vanessas Lebenspartner, der Alan und Helen Querry in die amerikanische Kleinstadt reisen lässt. Erinnerungen werden wach an eine Zeit, in der sich Vanessa rapide veränderte.

Sechs Tage verbringt Alan Querry in Saratoga Springs. Erst im Hotel, dann zieht er ins Gästezimmer seiner Tochter. Eine Familie rückt wieder näher zusammen. Und Alan Querry denkt nach. Über die Leichtigkeit, durchs Leben zu gehen – und über die Schwere. Über das Glückliche. Warum fällt es der einen Tochter leicht, unabhängig und voller Leichtigkeit durchs Leben zu gehen? Dabei ist es Querry selbst, der manchmal ins Stocken gerät, mit dem Auto von der vereisten Fahrbahn abkommt und mit seiner feinen englischen Art über die Eigenheiten der US-Amerikaner staunt – und stolpert.

„Upstate“ ist eine liebevoll geschriebene Familiengeschichte. Ihr Humor ist fein und freundlich, ihr Blick aufrichtig.



Jürgen Hosemann: Das Meer am 31. August.
Berenberg 2020,
112 Seiten, 18,- Euro.
ISBN: 978-3-946334-82-8

Mann am Meer

Von Frank Keil

Ein Mann sitzt am Meer, er schaut auf das Meer, denn er hat ein Ziel: Er will über das Meer schreiben. Und zwar über das Meer am 31. August, weshalb er am 31. August sehr früh aufsteht und an den Strand geht. Das Meer ist selbstverständlich da, auch wenn es nicht auf ihn wartet. Das Meer wartet auf niemanden, das Meer ist einfach das Meer. Und ein Fahrradfahrer ist schon unterwegs, die Stadtreinigung räumt den Strand auf, das macht sie jeden Morgen; um 6.01 Uhr gehen zwei Frauen baden, eine ist etwas rundlich, die andere dafür etwas hager, wie der Mann notiert, der auch aufschreibt, wie die beiden Frauen ihre Handtücher zur Seite legen und alsbald ins Meer eintauchen, das noch kalt sein muss, so zielstrebig, wie die Frauen schwimmen.

Drüben, noch nicht zu sehen, liegt Triest, liegt Slowenien. Und der Tag macht sich auf den Weg, es wird warm werden, schwer warm gegen Mittag, sodass man leicht einschläft und schöne, wirre Gedanken hat. Um jeden Satz ringt der Mann, von Beruf ist er Lektor, und so hat jeder Satz Gewicht: „Ich will das Meer sehen, auch wenn es mich nicht sehen will“, schreibt er. Oder: „Um Zeit vergehen zu lassen, sah ich den Möwen zu.“ Oder auch: „Nein, ich möchte noch immer keinen Sonnenschirm und keine Badekabine fürs nächste Jahr reservieren!“

Es hat 29 Grad Luft- und 27 Grad Wassertemperatur, und wunderbar verstreicht der Tag. Am Ende bleibt dieses bezaubernd-bizarre Protokoll von einem Meerestag, einem Strandtag in Poesie.

Die Bücher sind in regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

Ein Ort der Gleichgesinnten

Die Jugendarbeit im Rüstzeitheim prägte Generationen: Ein Neues Buch rückt die DDR-Zeit des Zingsthofts in den Mittelpunkt

Rüstzeitheime in der DDR. Hier wurde Jugendarbeit gemacht, die Generationen prägte, meinen Tabea Bartels und Roland Springborn: Zwei, die es wissen müssen. Denn der Eine war damals Landesjugendpfarrer, und die andere wurde später selbst Jugendpastorin – auch aufgrund der Prägungen vom Zingsthoft. Über das Rüstzeitheim hat Springborn nun ein Erinnerungsbuch herausgegeben. Exemplarisch und anerkennend für die kirchliche Jugendarbeit in der DDR.

Von Christine Senkbeil

Greifswald. „Es war ein Ort der Gleichgesinnten“, sagt Pastor Roland Springborn, der im August seinen 80. Geburtstag feierte und dieses bestimmte „Zingsthoft-Leuchten“ noch immer in seinen Augen hat. Für Journalisten ist es ein altbekanntes Phänomen: Es blitzt immer dann auf, wenn ehemalige Zingsthoft-Gäste von dem vielzitierten Rüstzeitheim auf dem Darß berichtet. Bekannt wurde der Zingsthoft vor allem durch den Theologen und Nazi-Widerständler Dietrich Bonhoeffer, der 1935 hier ein Predigerseminar der Bekennenden Kirche errichtete.

Roland Springborn legt in seinem Buch „Zingsthoft Geschichte und Geschichten“ das Augenmerk jedoch auf eine andere Zeit nämlich die von 1950 bis 1990 und führt damit „exemplarisch eine ganze Epoche kirchlicher Arbeit in der DDR vor Augen“, wie Tabea Bartels es beschreibt. Die Jugendpastorin im Pommerschen Kirchenkreis schrieb ein Geleitwort und unterstützte das Buch-Projekt: „Mich hat der Zingsthoft als Jugendliche sehr geprägt und ich finde es wichtig, dass die heutige junge Generation erfährt, unter welchen Bedingungen auch die Jugendarbeit damals so gelaufen ist.“ Der Zingsthoft als eine bedeutende Freizeitstätte für Christen. „Es war fast ein Zufluchtsort“, erzählen die beiden.

50 Zingsthoft-Freunde schildern Erfahrungen

Roland Springborn hat etwa 50 Zingsthoft-Freunde aller Couleur gebeten, ihre persönlichen Erfahrungen mit diesem besonderen Ort aufzuschreiben: von den Bibel- und Familien-Rüstzeiten, von den Behinderten- und Musik-Rüsten. „Rüstzeiten“, das Wort entstand übrigens, als die den staatlichen Stellen das Wort „Freizeiten“ für die Zusammenkünfte unter-sagten, wie Springborn erzählt.

Der Greifswalder hat die eingesendeten Berichte nun nach diesen Rubriken geordnet und mithilfe der Layouterin Simone R. Voigt in ein optisch ansprechendes Buch von 140 Seiten Umfang verpackt: ergänzt durch Fotos verschiedenster Jahrgänge, abglichteter Zeitungsberichte und persönlicher Dokumente – eine Schatzkammer der Erinnerungen.

„Dieses Buch will kein Geschichtsbuch, sondern ein Geschichtenbuch sein, das mit seiner Vielfalt wiederum



Zeigen das neue Zingsthoft-Buch, das die DDR-Geschichte des Rüstzeitheims über die vielen Geschichten seiner Gäste erzählt: Jugendpastorin Tabea Bartels und der frühere Landesjugendpfarrer Roland Springborn. Foto: Christine Senkbeil

ein Fenster öffnet in eine besondere Zeit unserer kirchlichen Arbeit“, so Bartels.

Der Geist dieser Zeit schwingt in den Berichten mit. Immer wieder ist darin von den Morgenkreisen die Rede, in denen am Birkenkreuz Lieder wie „All Morgen ist ganz frisch und neu“ gesungen wurden, und die Liederabende am Lagerfeuer. Wenn Tabea Bartels und Roland Springborn überlegen, welches Lied dabei schon zu seiner und noch zu ihrer Zeit gesungen wurde, so sind sie sich schnell einig: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. „Das ist die Zingsthoft-Hymne“, erklären beide fröhlich.

Vom rhythmisierten Tagesablauf ist oft die Rede. „Die klare Tagesstruktur dieser Rüstzeiten ist mir bis heute sehr gegenwärtig“, beschreibt beispielsweise Friedemann Preuß. Das Wecken morgens um 7 Uhr durch einen Morgenchoral, gespielt von einem Leitungsmitglied ...

An die thematischen Einheiten erinnert sich Annemargret Pilgrim, die mit 5, 15, 25 und dann immer wieder dort war. „Da war ich mit Feuereifer dabei.“ Und wiederkehrend in den Berichten sind die Berge von Marmeladenstullen, ohne die ein Zingsthoftaufenthalt offenbar nicht denkbar war. Wie bei Günter Lembcke, der staunte, „wie viele Marmeladenschnitten wir essen konnten“, hungrig von frischer Luft, dem Meer und der vielen Bewegung.



Ein neuer Tag, wir geben ihm Ehre ... Pastor Gerhard Dallmann mit der Trompete bei einer Rüstzeit in den 1950er-Jahren. Foto: privat

Das Baden in der Ostsee – für Marlen Deutsch war es ein einmaliges Erlebnis. Die junge Frau war bei einer der Behinderten-Rüstzeiten, auch so ein Markenzeichen des Zingsthofts. „Behindertenarbeit war in der DDR ja eher ein Stiefkind“, so Springborn. „Um 1980 wurde die Körperbehindertenenarbeit in den Kirchengemeinden aufgebaut“, beschreibt Marlen Deutsch im Buch.

Im Sommer 1982 hatte sie nach ihrer Schulzeit schon sechs Jahre ohne Rollstuhl auf dem Dorf bei den Eltern gelebt. Dann kam sie auf den Zingsthoft. „Gerade mal 20, sehr schüchtern und verunsichert und mit der Welt da draußen kaum Erfahrung.“ Dann dieser Sommertag 1982. Vier Helfer trug

sie in einem Tragetuch ins Wasser und ließen sie das Schaukeln der Wellen, die Füße im Sand genießen. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich das einmal erleben kann. Die Lust auf Leben war in mir geweckt.“ Sie beschreibt die selbstlose Nächstenliebe, „diese unglaubliche Selbstverständlichkeit, mit der die vielen jungen Menschen uns zur Seite standen. Das sind Erfahrungen, die ich nur auf diesen Rüstzeiten erleben konnte und die ich in der heutigen Zeit vermisse.“

Was aber wohl zu den prägendsten Erfahrungen der Rüstzeitler gehört hat: die ungebeten Besuche von DDR-Behörden, die ein ums andere Mal den Versuch unternahm, die Rüstzeiten aufzulösen. „Schikane gab es immer“, sagt Springborn. Eine zeitliche Begrenzung auf eine Woche wurde eingeführt, inhaltliche Pläne mussten die Rüstzeitleiter beim Kreisamt einreichen, besondere Hygieneauflagen und -kontrollen erdulden. Bishin eben dazu, dass Kinder vorzeitig nach Hause geschickt wurden.

Renate Rahner etwa berichtet von der Bibelrüstzeit des Jungmädchenwerkes 1958, wie drei Männer aus DDR-Behörden kamen und alle nach Hause schickten. Die Leiter zögerten die Abreise bis zum nächsten Morgen hinaus, dann jedoch wurde das Gepäck der Mädels auf die Handwagen verladen, die Polizei stand daneben.

„Wir Mädchen bildeten einen großen Kreis um den Wagen und sangen: „Herr, wir stehen Hand in Hand.“

„Genau diese Erfahrungen haben uns schließlich zu dem gemacht, was wir heute sind“, sagt Tabea Bartels, die heute von sich sagt, dass auch ihr Berufswunsch auf die Zingsthoft-Aufenthalte zurückging. Einen Ort zu haben, an dem die Meinung frei gesagt werden durfte. Gleichgesinnte zu treffen, argumentieren lernen, sich thematisch mit gesellschaftlichen Ungeheimheiten auseinanderzusetzen, sachlich. Und den Mut zu erlernen, Protest zu üben, in einem Staat, der Andersdenken unter Strafe stellt. Lernen, aufrecht zu gehen. „Tatsächlich sind viele aus meiner Generation dann Pastorinnen oder Pastoren geworden.“

Und genau das sei der Verdienst der kirchlichen Jugendarbeit in den Rüstzeitheimen der DDR: der Zingsthoft sei hier ein exemplarisches Beispiel. Heute ist sie selbst Jugendpastorin. Das Evangelische Schullandheim Hans und Sophie Scholl in Sassen ist heute Treffpunkt für die Pommersche Jugendarbeit. „Das ist unser Haus“, sagen die Jugendlichen heute über ihr Sassen, so wie Generationen vorher über den Zingsthoft. Jugendarbeit – an ihrer Wichtigkeit hat sie nichts eingebüßt, und ein gemeinsames Haus als zentraler Treffpunkt hat noch immer eine enorme Bedeutung für die Jugend.

„Als Jugendlicher Christ zu sein, fordert Mut“

„Christ zu sein als Jugendlicher – das fordert ja heute auch wieder Mut“, schätzt Tabea Bartels ein. Wenn auch die Herausforderung eine etwas andere geworden ist. Die Relevanz der Kirche für die Gesellschaft sei gegenüber den 80er-Jahren in der DDR zurückgegangen, ihr Einfluss auf die politische Entwicklung im Staat sei heute nicht mehr vergleichbar mit damals. „Damals“ sei Kirche ja auch Keimzelle eines sich formierenden Protestes gewesen, einer gesamtgesellschaftlichen Bewegung.

Heute nun beobachtet die Jugendpastorin eine gewisse „egal“-Stimmung. Der Anteil kirchenzugehöriger junger Menschen sei ebenso hoch oder niedrig, wie vor 30 oder 40 Jahren, nämlich etwa 18 Prozent. Der Unterschied sei, dass der Babyboom der 1960/70er dazu geführt hatte, dass es damals in absoluten Zahlen mehr Jugendliche gab. Die wenigen jungen Christen heute nun würden von den kirchenfernen Altersgenossen eher belächelt, als als progressiv empfunden. Kirche hätte wieder ein verstaubtes Image bekommen – auch wenn dies nicht der Realität entspräche.

Darum ist der Treffpunkt, das „unser Haus“ auch heute wieder wichtig. „Es ist ein Ort der Stärkung und der Vergewisserung“, sagt sie. Wo Jugendliche, aus vielen Gemeinden zusammengeholt, spüren: „Hier ist Gemeinschaft. Hier finde ich meine geistige Heimat. Ich bin nicht allein.“



Roland Springborn (Hrsg.): Zingsthoft Geschichte und Geschichten. hochform design 2020, 14,- Euro. ISBN 978-3-00-065993-5

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Buchstube, Telefon 0431/519 72 50.



Morgendacht unterm Birkenkreuz: das erste gemeinsame Erlebnis des Tages auf den Zingsthoft-Rüstzeiten. „All Morgen ist ganz frisch und neu“ wurde oft gesungen, das Bild wurde vermutlich in den 1960er-Jahren aufgenommen. Foto: Roland Springborn/privat

Von West nach Ost

Die Hamburgerin Kristina Pitschke arbeitet heute als Dorfpastorin in Vorpommern

Erst als 18-Jährige kam Kristina Pitschke in Hamburg mit dem Glauben in Kontakt. Heute liebt sie es, als Pastorin in den pommerschen Kirchengemeinden Horst, Reinkehagen, Reinberg von Gott zu erzählen und Gemeinschaft zu leben – mit Gemeindegliedern und Kolleginnen.

Von Annette Klinkhardt
Horst. „Ich habe es gut getroffen“, sagt Kristina Pitschke über ihren Einsatzort zwischen Greifswald und Stralsund: In Hamburg ist die heute 29-Jährige aufgewachsen, seit Februar arbeitet sie als Pastorin der Kirchengemeinden Horst, Reinberg und Reinkehagen, mitten auf dem Land. „Ich erlebe hier eine große Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit und bin sehr willkommen geheißen worden“, erzählt sie. „Auch die Leute aus den Dörfern, die nicht zur Gemeinde gehören, sind sehr freundlich und interessiert, wenn ich mich als neue Pastorin vorstelle. Ich habe das Gefühl, dass hier alle gut zusammenhalten.“ Außerdem



Die 29-jährige Kristina Pitschke ist Mitte September von Sprengel-Bischof Tilman Jeremias im Greifswalder Dom ordiniert worden. Foto: Annette Klinkhardt

theologisch sehr viel mitbringen für das Pfarramt“, sagte Bischof Tilman Jeremias beim Einführungsgottesdienst im Greifswalder Dom. Beachtlich sei, dass sich beide für den Dienst in sehr ländlichen Strukturen entschieden hätten. „Das zeigt, dass die pastorale Arbeit auf dem Land neben all ihren Herausforderungen auch eine ganz besondere Ausstrahlung hat.“ Der Bischof glaubt: „Ländliche Gemeinden bieten oft eine gute Gemeinschaft und kreative Gestaltungsmöglichkeiten.“

stehe dabei das christliche Menschenbild. „Wir alle sind Geschöpfe Gottes, und Gott möchte uns nahe sein“, sagt Kristina Pitschke, „Darauf basiert unsere Gemeinschaft, auch wenn es bei uns nicht 40, sondern zwölf Leute im Gottesdienst sind.“

„Eine beeindruckende Lebensleistung“

Ihr Start als Pastorin fiel mitten in die Corona-Krise. „Wir hatten bei unserer Ausbildung erfahren, was man während der 100 ersten Diensttage alles tun soll: überall reinschnuppern, die Senioren und Kirchengemeinderäte besuchen – das ist leider flachgefallen“, erzählt die 29-Jährige. Geholfen habe ihr da der kollegiale Zusammenhalt: „Wir haben als Kirchengemeinden versucht, das regional zu lösen und dabei schon etwas unseren neuen Pfarrsprengel ‚Kirche am Sund‘ vorweggenommen.“

Inzwischen haben sich die fünf Kirchengemeinden Horst, Reinkehagen, Reinberg sowie Brandschagen und Abtshagen-Elmenhorst mit Pastorin Viviane Schulz offiziell zum Sprengel verbunden, um verstärkt zusammen zu wirken – etwa bei regionalen Gottesdien-

sten oder beim Konfirmandenunterricht. „Wir haben in der Zeit des Lockdowns Rätsel verschickt an unsere Senioren und Briefe an die Leute, von denen wir wussten, dass es ihnen guttut“, erzählt Kristina Pitschke. Auch den Kindern hätten sie geschrieben. „Wir haben das Hoffnungsläuten unserer Kirchenglocken per Handy aufgenommen und mit ermutigenden Botschaften herungeschickt.“

Von ihrem Vikariat in der Greifswalder St.-Jacobi-Gemeinde bringt Kristina Pitschke auch die Lust auf neue Gottesdienstformen mit: „In St. Jacobi haben wir einen Gottesdienst für Kinder und Erwachsene entwickelt. Einen für alle Generationen möchte ich auch hier anbieten.“ Sie freut sich darauf, wenn die Seniorenarbeit wieder regulär stattfinden kann. „Da ist so viel Lebensweisheit und Humor bei den älteren Leuten auf den Dörfern“, sagt sie. „Gerade wenn sie noch den Krieg miterlebt haben oder sich zu DDR-Zeiten gegen alle Widrigkeiten für die Kirche engagiert haben, begegnet mir da eine beeindruckende Lebensleistung und Stärke.“

Annette Klinkhardt ist Pressereferentin von Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel MV.



sei sie „verliebt in die Landschaft“, gesteht sie.

Mitte September wurde Kristina Pitschke von Bischof Tilman Jeremias ordiniert, offiziell für ihren Dienst gesegnet, zusammen mit Pastorin Sonja Reincke aus der Kirchengemeinde Siedenbollentin. Nach der praktischen Theologie-Ausbildung im Vikariat dürfen beide nun öffentlich predigen, taufen und das Abendmahl austeilen.

„Mit Kristina Pitschke und Sonja Reincke darf ich zwei Frauen ordinieren, die menschlich und

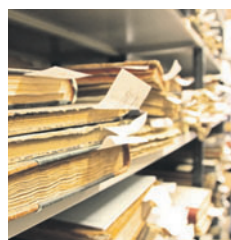
Frauenarbeit soll gestärkt werden

Drei Beschlüsse des Pommerschen Kirchenkreises

Bei seiner jüngsten Sitzung hat der Pommersche Kirchenkreisrat Empfehlungen für die Expertenrunde zum Landeskirchlichen Archiv formuliert und weitere Beschlüsse gefällt. Eine Auswahl:

Bei der Expertenrunde zur Zukunft des Landeskirchlichen Archivs am Freitag, 2. Oktober, mit Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt sollte konkretisiert werden, welches Personal die Archiv-Außenstelle Greifswald künftig hat. Das erbittet der Kirchenkreisrat, der mit zwei Vertretern an dem Treffen in Greifswald teilnehmen wird. Außerdem müsse die Möglichkeit einer umfassenden Digitalisierung des Archivmaterials geprüft werden,

heißt es in einer Pressemitteilung zum Thema. Nach Ansicht von Propst Gerd Panknin, Chef des Kirchenkreises, bewegt die Frage, wo und wie das pommersche



Um Pommersches Archiv geht es am 2. Oktober. Foto: Sybille Marx

Landeskirchliche Archivgut künftig aufbewahrt wird, derzeit viele Menschen in Vorpommern stark. „Wir haben die berechtigten Hoffnungen, dass es Gestaltungsspielraum gibt“, sagt er.

150 000 Euro für die diakonische Arbeit im Pommerschen Kirchenkreis sollten im Haushalt 2020 und 2021 eingeplant werden. Das schlägt der Pommersche Kirchenkreisrat den Kreissynoden vor. Die meiste Unterstützung solle in die Beratungsarbeit für Ehe und Familie, die Arbeit mit behinderten Menschen und Geflüchteten fließen. Im Zuge der Corona-Pandemie sei diese Hilfe noch dringlicher geworden, heißt es in der Empfehlung des Diakoniewer-

schusses. Von den Mitteln sollen zudem die Tafelarbeit und weitere Bereiche gefördert werden.

Die Arbeit mit Frauen im Sprengel Mecklenburg und Pommern soll ausgebaut. Die Projektstelle von einer halben Stelle auf eine ganze aufgestockt und bis 2027 verlängert werden. Das empfiehlt der Kirchenkreisrat der Kreissynode, die am 17. Oktober tagt. Die Stelle, die 2015 eingerichtet worden war, läuft nächsten Sommer aus. Es sei klar geworden, dass mit nur 50 Prozent nicht die Arbeit im gesamten Sprengel geleistet werden könne, heißt es in der Beschlussvorlage. Die Finanzierung sollen sich die beiden Kirchenkreise teilen. sym

TERMINE

Orgelmatinee Wiedervereinigung

Greifswald. In der Greifswalder Marienkirche wird am 3. Oktober um 11 Uhr zur Orgelmatinee „30 Jahre Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung“ eingeladen. Das historische Ereignis der Wiedervereinigung habe zwar nicht nur Gewinner hervorgebracht, dennoch gebe es Grund zur Dankbarkeit, schreibt Stefan Christian Voss im Gemeindebrief.

Offene Moschee in Greifswald

Greifswald. Das Islamische Kulturzentrum in Greifswald lädt am 3. Oktober, dem bundesweiten „Tag der Offenen Moschee“, in die Makarenkostrasse 49b ein: Von 10 bis 18 Uhr können Besucher die wichtigsten Elemente einer Moschee und ein rituelles Gebet kennen lernen, traditionelle Trachten und exotisches Essen probieren.

Erntedank in Gebärdensprache

Neubrandenburg. Die Gehörlosenseelsorge lädt am Sonntag, 4. Oktober, um 10 Uhr, zu einem Erntedankgottesdienst im Freien unter Pavillons an der Neubrandenburger Friedenskirche ein.

Hilfe für Demminer Tafel

Demmin. Zu Erntedank und zu allen Zeiten sei es wichtig, auch an die Menschen zu denken, deren Geld für das „täglich Brot“ nicht reiche. Das schreiben Pastor Martin Wiesenberg und Pastor i.R. Klaus Vogt im Gemeindebrief Demmin. Die Demminer Tafel des Kreisdiakonischen Werks unterstützt regelmäßig rund 1000 Menschen in der Stadt, was fast 10 Prozent der Bevölkerung entspricht. Wer mit einer Spende helfen will: Demminer Tafel e.V., Kontonummer: DE591505 0200 0301 0245 02.

Bilder zur Deutschen Einheit

Stralsund. Zur Feier der Deutschen Einheit werden in Stralsund am 3. Oktober von 10 bis 19 Uhr auf dem Altmarkt auf einer großen Leinwand Bilder und Filme aus den Wendejahren und über die Stadtentwicklung gezeigt. „So können vorbeigehende Fußgänger oder Tagesbesucher eigene Erinnerungen wachrufen und über Ideen und Projekte staunen, die in den vergangenen 30 Jahren in Stralsund umgesetzt wurden“, teilt die Stadt mit.

Der Dichter und die Malerin

Stralsund. Am Freitag, 9. Oktober, um 19 Uhr lesen Uta Gosselick-Perschmann aus Berlin und Pastor Reinhard Witte aus Stralsund in der Nikolaikirche aus dem Briefwechsel von Paula Modersohn-Becker und Rainer Maria Rilke. Die Begegnung zwischen der Malerin und dem Dichter gehöre zu den „großen, faszinierenden Künstlerfreundschaften des 20. Jahrhunderts“, heißt es im Gemeindebrief „Evangelisch in Stralsund“.

Johannes-Café in Wendorf öffnet

Wismar Wendorf. Dienstags und freitags wird ab dem 2. Oktober von 14 bis 16 Uhr zum Johannes-Café in und am Gemeindezentrum in Wismar-Wenddorf in der Rudi-Arndt-Straße eingeladen.

KIRCHENRÄTSEL

Die Kirche in Kams bei Schwaan war des Rätsels Lösung in der Kirchenzeitung Nr. 39. Erkannt haben das unsere Leser Kurt Pieper aus Leppin, Michael Heyn aus Rostock, Hildburg Esch aus Demmin, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen und Jürgen Zechow aus Güstrow. Herzlichen Glückwunsch und auf in die neue Runde!

Im neuen Rätsel zeigen wir eine pommersche Dorfkirche, die von einem kleinen schmucken Friedhof umgeben ist. Zwei Tipps: Um 1300 ist sie erbaut worden. Im Jahr der Wiedervereinigung, am 24. Dezember 1990, geriet sie nach der Christvesper in Brand. Dank vieler Spender und Helfer konnte sie aber schon drei Jahre später wieder eingeweiht werden. **Wenn Sie wissen, wo diese Kirche steht, melden Sie sich unter der Telefonnummer 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns per E-Mail an die Adresse: redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**



Neue Kunst in alten Kirchen

Landesweite Ausstellung „Kunst Heute“ findet erstmals auch in 20 sakralen Gebäuden statt

Vor 13 Jahren startete der Künstlerbund MV seine Aktion „Kunst Heute“, bei der seine Mitglieder an vielen Orten des Landes vom Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober für eine Woche ihre Arbeiten zeigen. Erstmals ist die Nordkirche als Kooperationspartner dabei mit 20 Kirchen und finanzieller Unterstützung.

Von Tilman Baier

Die Ruhner Berge südöstlich von Parchim sind ein eher abgelegenes Gebiet, auch wenn es durch die A24 zwischen Berlin und Hamburg tangiert wird. Hier, an der Landesgrenze zur brandenburgischen Prignitz, ist Veronika Hansberg Pastorin im Pfarrsprengel Groß Pankow-Redlin-Burowlanken. Fünf ihrer zehn Kirchen werden vom 3. bis zum 11. Oktober Teil der landesweiten Aktion „Kunst Heute“ sein, zu der der Künstlerbund Mecklenburg-Vorpommern nun bereits das 13. Jahr vom Tag der Deutschen Einheit an für zehn Tage einlädt. Angekündigt ist, dass dort der Bildhauer Herbert Hundrich, dessen KulturForum Pampliner Hof in der Nähe liegt, die beteiligten Kirchengebäude gestalterisch miteinander vernetzen will.

Landesweit gehören in diesem Jahr 20 Kirchen mit unterschiedlichen Ausstellungen oder Aktionen zu den 116 Orten, an denen „Kunst Heute“ stattfindet, erzählt Anna Luise Klafs, seit einem Jahr Studienleiterin für Kunst und Kirche im Theologisch-Pädagogischen Institut der Nordkirche und Mitinitiatorin der Kooperation mit dem Künstlerbund.

Als Beispiele nennt sie Dömitz mit einem Fotoprojekt und Buchholz bei Rostock mit dem Projekt „Pilgern und Malen“, bei dem sich Künstler während des Pilgerns zu dieser Kirche ihre Kunstwerke



Anna Luise Klafs Foto: Tilman Baier



Dieses Plakat von „Kunst Heute“ wirbt für die Ausstellungen in Bröllin im Südosten des Kirchenkreises Pommern. Gestaltung: Doris Heidelberg

entwickeln. Auch zwei Kirchen ganz im Süden des pommerschen Kirchenkreises, Bröllin und Brüssow, sind ebenso dabei wie Altenerkirche ganz im Norden von Rügen. Eröffnet wird die Aktion „Kunst heute“ für das Land Mecklenburg-Vorpommern in der Kirche zu Brül.

Nordkirche kooperiert mit Künstlerbund MV

Es begann damit, so erzählt die studierte Theologin und Musikerin Klafs, dass sie vor einem Jahr kurz nach dem Beginn ihrer Arbeit Annekatrin Siems kennenlernte, Projektleiterin des Künstlerbundes MV, die auch eben erst ihre Stelle antreten hatte. „Als wir uns trafen, war gleich klar: Wir brauchen eine Kooperation zwischen Künstlerbund und Nordkirche“, erzählt die Studienleiterin.

„Viele Künstler finden die Ausstellungsflächen in den Kirchen unglaublich toll, etliche wünschen sich auch eine spirituelle Dimension für ihre Ausstellung. Und für Kirchengemeinden ist es auch spannend, weil etliche ihre sakralen Gebäude auch verstärkt kulturell nutzen wollen.“

So kam die Aktion „Kunst Heute“ in den Blick, mit der der Künstlerbund anregt, dass seine Mitglieder vom Tag der Deutschen Einheit an meist für eine Woche ihre Ateliers öffnen oder in Galerien, Gutshäusern und anderen geeigneten Orten ausstellen. Der Künstlerbund, in dem nur Mitglieder werden kann, wer einen akademischen Abschluss als bildender Künstler hat, als solcher aktiv ist und durch eine Jury zugelassen wurde, vermittelt Künstler und Ausstellungsorte. Erstmals seien dafür gezielt kunstaffine Kirchengemeinden in MV kontaktiert worden und an den Künstlerbund

und damit Künstler vermittelt worden. Die Kirchengemeinden mussten sich ebenso wie die Künstler bewerben und wurden dann beraten. „Und nun schauen wir, ob schöne Projekte dabei herauskommen“, so die Studienleiterin.

Neben dieser beratenden Tätigkeit hat die Nordkirche erstmals auch Gelder für das Projekt zur Verfügung gestellt aus einem Budget, das auch durch von Klafs eingeworbene Spenden und Zuwendungen aus Stiftungen aufgefüllt wird. „Daraus haben wir je 500 Euro für jede an der Aktion beteiligte Kirche zur Verfügung stellen können – vor allem gedacht als Künstlerhonorar“, erzählt sie.

Dass die Reihe „Kunst Heute“ landesweit in Brül eröffnet wird, liegt an einem engagierten Kunstverein in der westmecklenburgischen Kleinstadt, erzählt Anna Luise Klafs. Ebenso wie etliche solcher Kunstvereine, die in jüngster Zeit in MV gegründet worden sind, hatte auch dieser Verein „Salve e.V.“ bisher kaum Berührungspunkte zur Kirchengemeinde, möchte aber Kirchen „bespielen“. In Zusammenarbeit mit Pastor Rupert Günther Schröder und der Kirchengemeinde hat der Verein nun ein Eröffnungsprogramm auf die Beine gestellt, das ebenfalls durch die Nordkirche finanziell unterstützt wird.

„Dies ist eine schöne gemeinsame Aktion“, freut sich Anna Luise Klafs. Zudem ist ihr Ziel, dass dadurch auch abgelegene Kirchen wie im Gebiet der Ruhner Berge oder Brül, bisher nicht unbedingt als Kunstkirche bekannt, eingebunden werden, „weil sonst schnell auch eine kulturelle Brachfläche entstehen kann“.

Eine Liste der 116 Orte und Projekte von „Kunst Heute“ finden Sie im Internet auf der Homepage www.kunstheute-mv.de.

Die landesweite Eröffnung findet in der Brüeler Kirche am Sonntagabend, 3. Oktober, ab 13.30 Uhr statt unter dem Leitsatz „Die Kunst hungert zuerst, aber stirbt zuletzt!“ Nach den Reden gibt es dort ein buntes Programm mit Musik, Poetry-Slam und Performances von jungen Künstlern aus MV. Arbeiten von Mitgliedern des Kunstvereins Salve sind zu sehen im Kulturknastfenster, August-Bebel-Straße 1A, von 11 bis 17 Uhr.

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 3. Oktober

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ mit Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 4. Oktober

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Klaus Böllert (kath.).

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Christine Oberlin, Bützow (ev); Di: Andreas Timm, Bützow (ev); Mi/Do: Lena Marie Strunck, Rostock (ev); Fr: Julia Heyde de Lopez, Evangelische Radiokirche (ev)

TERMINE

Malerei von Udo Scheel

Wismar. In der Wismarer Georgenkirche ist eine Ausstellung mit Malerei von Udo Scheel aus Berlin zu sehen. Unter dem Titel „Große Fahrt – Malerei“ werden bis zum 18. Oktober 60 großformatige Gemälde präsentiert. Anlass ist der 80. Geburtstag des 1940 in Wismar geborenen Künstlers. Udo Scheel wuchs in Hamburg auf und studierte 1959 bis 1964 an der Kunstakademie in Düsseldorf. 1972 wurde er zum Professor und Gründungsleiter der Dependence der Düsseldorfer Kunstakademie in Münster ernannt. 2005 trat er als Professor und Rektor der Kunstakademie Münster in den Ruhestand. Scheel habe von Anfang an und bis heute die Vorstellung eines individuellen komplexen und poetischen Bildes vertreten, hieß es. Der KUNSTRAUM St. Georgen in Wismar ist täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Zeichnen und Pilgern in Buchholz

Buchholz. Die Kunstkirche Buchholz bei Rostock ist im vierten Jahr ein Erlebnisort für zeitgenössische Kunst. In diesem Jahr beteiligt sich die Kunstkirche Buchholz erstmals an der Aktion KUNST HEUTE. Das Thema ist ZEICHNEN und PILGERN. Während einer Woche Pleinair vom 28. September bis zum 2. Oktober sind Zeichnungen in Buchholz entstanden, die Wege aufzeigen, zum Dialog anregen und zugleich zur Chronik des Kunstprojektes werden. Ausgestellt werden sie vom 4. bis 11. Oktober, 14 bis 18 Uhr, in der Kirche, im Gemeindehaus und in weiteren Räumen. Möglichkeiten zu Begegnungen und zum Austausch zwischen den Künstlern mit Einheimischen und Gästen bestehen zur Vernissage am Sonntag, 4. Oktober, 11.30 Uhr, sowie zur Finissage am Sonntag, 11. Oktober, 15 Uhr.

Karikaturenausstellung in Wismar

Wismar. In der St.-Nikolai-Kirche in Wismar ist im Oktober die Karikaturenausstellung „Ein Ort. Irgendwo“ zu sehen. 40 sehr unterschiedliche, internationale Karikaturen zeigen die Hürden und den Schmerz, Heimat und Familie zu verlassen, aber auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Es werden Führungen angeboten, bei denen junge geflüchtete Menschen durch die Karikaturen führen und in ihre Erklärungen auch eigene Erfahrungen einbeziehen. Die Ausstellung ist das Ergebnis eines internationalen Wettbewerbs von 2017, in dem Künstler ihre Erfahrungen zum Thema Flucht und Migration dargestellt haben. Die Ergebnisse zeigen diese persönlichen Erfahrungen und drücken gleichzeitig Kritik an strukturellen Bedingungen aus und setzen Fluchterfahrungen in einen globalen Kontext. Weitere Infos gibt es per E-Mail an ikw@engagement-global.de.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonabend, 3. Oktober (Nachlieferungen)

Bad Doberan, 17 Uhr: Geistliche Abendmusik.
Ratzeburg, Dom, 18 Uhr: Jazz und Bach. Jakob Reiserer, Piano; Eva Swiderski, Gesang; Robin Danaher, Saxofon; Christian Skobowsky, Orgel.

In Pommern

Mittwoch, 7. Oktober
Ahlbeck, 11.30 Uhr: Sylvia Leischnig, Orgel.

Freitag, 9. Oktober

Zingst, 20 Uhr: Giora Feidman, Klarinette, und Sergej Tcherpanov, Orgel.

Sonabend, 10. Oktober

Prerow, 20 Uhr: Dirk Michaelis.

Zwischen Punkfrisur und FDJ

André Kubiczeks zweiter Roman über eine Jugend in der DDR ist erschienen

Von Rainer Paasch-Beeck
„Mit Rebecca konnte ich mich nicht treffen, denn Rebecca war auf Usedom.“ René's Ferien waren also ohne seine Freundin richtig versaut und wer nun denkt „René und Rebecca, die kenn'ich doch?“, erinnert sich richtig, denn vier Jahre nach seinem großen Erfolg mit der „Skizze eines Sommers“ (MPKZ 51/2016) hat André Kubiczek mit der „Straße der Jugend“ eine Fortsetzung veröffentlicht.

Erneut nimmt uns der nun 16-jährige Ich-Erzähler René mit auf seine Erinnerungstour durch eine unangepasste Jugend in der DDR Ende der 1980er-Jahre. Und erneut werden wir durch die flapsige Sprache und eine Vielzahl witziger Anekdoten sehr gut unterhalten. Natürlich liegt hier – scheinbar – die Perspektive eines Jugendlichen vor, der natürlich

noch nicht versteht, was da im langsam untergehenden Staat vor sich geht.

Wo der bewaffnete Frieden gepredigt wird

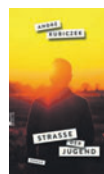
Auch wenn sein eigentlich linientreuer Vater, Professor am Institut für Internationale Beziehungen, ihn mit den deutschsprachigen Ausgaben des „Sputnik“ versorgt und René die neuen Gedanken von Glasnost und Perestroika am liebsten gleich in seinem Unterricht diskutieren möchte – schade, dass das bei seinen Lehrkräften gar nicht gut ankommt –, geht René doch auf eine der Kaderschmieden der Republik. An der letzten „Arbeiter- und Bauern-Fakultät“ an der Universität Halle,

empfängt der Direktor die Neuankömmlinge entsprechend: „Punkfrisuren und Männerzöpfe dulden wir hier nicht!“

Das kann nicht gut gehen. Denn sowohl der extravagante Musikgeschmack als auch der aus Lehrersicht bizarre Kleidungsstil René's passen dort kaum hin. Dort, wo die künftige Elite im Sportunterricht „Luftgewehr-schießen und Handgranaten-Zielweitwurf“ trainiert und der „bewaffnete Frieden“ gepredigt wird, hat man natürlich auch die „Schwerter-zu-Pflugscharen-Aufnäher“ besonders auf dem Kieker. Die stammen ja bekanntlich nicht aus dem Westen, wie René weiß, sondern „direkt von hier, geboren in düsteren Kirchen auf dem Territorium unseres eigenen Landes“.

Kubiczek gelingt ein lesenswerter Spagat: Die Jugend in der

DDR kann sehr schön gewesen sein, aber nicht nur der Autor scheint froh zu sein, dass es diesen Staat mit allen „Berufs-FDJlern“ nicht mehr gibt.



André Kubiczek: Straße der Jugend.

Rowohlt 2020, 393 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-7371-0025-0

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärdekanats Kiel. Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatenseins bedacht. Die Ev. Seelsorge in der Bundeswehr (Ev. Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht. Kontakt: Leitender Militärdekan Armin Wenzel, Tel. 0431 / 66 72 48 69 65, EvMilDekanatKiel@Bundeswehr.org, www.militaerseelsorge.de

Blick in eine fremde Welt

Am Ende des Studiums der evangelischen Theologie steht für Lukas Brinkmann ein freiwilliges Praktikum. Seit Ende August absolviert er dieses beim Militärpfarramt Munster II und berichtet hier über seine Eindrücke und Begegnungen.

Hamburg/Munster. Im Wintersemester 2018/19 fand an der Universität Hamburg das Seminar „Gewalt im Fokus der Ethik“ – eine Kooperation zwischen der Arbeitsstelle Kirche und Gemeinwesen am Fachbereich Evangelische Theologie sowie dem Militärpfarramt Hamburg I. Auf dem Plan standen sowohl Diskussionen über den Gewaltbegriff, die Staatsgewalt oder die Gewaltenteilung als auch über Friedsethik oder mögliche Gemeinsamkeiten der Berufsfelder „Pfarramt“ und „Soldatentum“.

In meinem Umfeld gibt es zwar Menschen, die Offiziere sind oder waren und aus ihrer Zeit bei der Bundeswehr berichten, dennoch geschah dies immer im privaten Kontext. Durch das Seminar hatte ich erstmals eine Art Kontakt mit dem „Fremden“. Ein solcher Kontakt kann durchaus etwas Abschreckendes haben, bei mir bewirkte er jedoch das Gegenteil: Ich wollte mehr wissen, über die Bundeswehr, ihre Soldatinnen und deren Erfahrungen.

Seit dem 30. August absolviere ich nun ein freiwilliges, vierwöchiges Praktikum beim Militärpfarramt Munster II. Schon zu Beginn machte ich auch hier wieder eine Begegnung mit dem Unbekannten, denn zu den Militärpfarrämtern in Munster gehört auch eine Militärkirchengemeinde. Was auf den ersten Blick komisch wirken mag, ist letztlich nur eine Personalangelegenheit. Das heißt: Die Kirchenmitglieder werden nicht durch ein festgelegtes Einzugsgebiet bestimmt, sondern durch einen festgelegten Personenkreis. In diesem Fall ist das entscheidende Kriterium ein Dienstverhältnis mit der Bundeswehr, ganz gleich, wo die Menschen in Munster wohnen. Unter den Gottesdienstteilnehmenden konnte ich bislang jedoch noch keinen Unterschied im Vergleich zu anderen Kirchengemeinden ausmachen, wohl aber im Kirchenvorstand, wenn dort über die mögliche Problematik eines Bundesadlers an Türen der Kirchengemeinde mit dazugehörigem Kindergarten informiert wird.

Fremd für mich war dann auch der Bezug meiner ersten spartanisch eingerichteten „Stube“ mit zeitlosem Buchen-Dekor. Gleich an meinem zweiten Tag durfte ich Militärpfarrer Jürgen Stahlhut auf eine Einsatzvorbereitung auf dem Übungsplatz Wendisch-Evern bei Lüneburg begleiten. Aufgewachsen in Hamburg und ohne Wehrpflicht erlebte ich hier das erste Mal Salven von Gewehren und das Explodieren von Granaten. In diesem Moment, als Zuschauer einer Übung, wurde mir noch einmal deutlich, was für ein Privileg es ist, solchen Gefechtsgeräuschen nicht tagtäglich unter der Angst um sein Leben ausgesetzt zu sein. Und das ist sowohl im Hinblick auf die Soldaten im Einsatzgebiet als auch auf die dort lebende Zivilbevölkerung gemeint.

Beim Übungsabschluss-Grillen sprach ich mit Soldatinnen der verschiedenen Dienstgrade, auch über etwaige Einsatzerfahrungen und wie sie damit umgehen. Denn am Ende sind Soldaten auch Menschen. Aus diesem Grund ist es gut, dass den ihnen in Form der Evangelischen Militärseelsorge ein kirchliches Angebot zur Begleitung gemacht wird. Denn die Militärseelsorge ist nicht in das hierarchische System der Bundeswehr eingegliedert, was sicherlich auch zu dem ein oder anderen offeneren Gespräch führen kann, als sich das vielleicht mit einer vorgesetzten Person möglich ist.

Streiter für den Glauben

Das Zeugnis sieben hingerichteter Offiziere ist Mahnung, Verpflichtung und Verheißung

Sieben hochrangige Offiziere haben sich im Sinne ihres christlichen Glaubens dem Nazi-Regime entgegengestellt – und sind dafür gestorben. 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sollen sie hier zu Wort kommen.

Von Yves Töllner

Munster. 75 Jahre Kriegsende sind auch ein Anlass, sich darauf zu besinnen, wer im Schnittfeld von Kirche und Soldaten den Mut besaß, sich in der schweren Zeit des Nationalsozialismus als Christ und Soldat – gerade in der erhöhten Verantwortung eines Offiziers – dem herrschenden Regime aus innerster Überzeugung zu widersetzen.

Hier seien aus den Reihen führender Offiziere beispielhaft sieben herausragende Persönlichkeiten genannt, die – ihrem je eigenen Gewissen verpflichtet – die Courage zeigten, um dem menschenverachtenden System des Nazismus entgegenzutreten: Es waren dies der Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben (1881-1944), General Hans Oster (1887-1945), General Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten (1882-1944), General Friedrich Olbert (1888-1944), General Paul von Hase (1885-1944), der ein Onkel von Dietrich Bonhoeffer war, General Friedrich von Rabenau (1884-1945) und Oberst Henning von Tresckow (1901-1944).

Beispielhaft seien hier ein paar Zitate genannt, die stellvertretend für die christliche Überzeugung dieser Männer stehen und zugleich ein Zeugnis sind für den schweren Kampf, in den sie sich hineingestellt sahen. So sagt General Friedrich von Rabenau 1943: „Es gehört heute Bekennermüt dazu, öffentlich zu sagen, man sei überzeugter Christ. Man hat mindestens nichts davon. Aufrecht im feindlichen Feuer stehen, das können wir, aber offen vor den Menschen bekennen, dass man fromm sei – dazu langt es nicht.“ Friedrich von Rabenau wurde im April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet.

General Hans Oster, Pfarrerssohn und Berufsoffizier, führend im militärischen Widerstand, wurde unmittelbar nach dem ge-



Militärs mit Zivilcourage: General Paul von Hase, Oberst Henning von Tresckow, Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben (oben v.l.), General Friedrich von Rabenau, General Hans Oster, General Friedrich Olbricht (unten v.l.). Von General Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten stand kein Bild zur Verfügung. Fotos (6): Bundesarchiv

scheiterten Attentat des 20. Juli 1944 verhaftet. Er schreibt in einem Brief im August 1944: „Das unerbittliche Festhalten-Können an der Wahrheit gibt mir Kraft, Zuversicht und ein festes Herz. In stiller Demut neigen wir uns vor der Allmacht und dem Walten unseres Herrgottes. Sein Wille möge geschehen.“ Auch General Oster wurde im April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet.

Auch von Oberst Henning von Tresckow sind bewegende Worte als Zeugnis seines christlichen Bekennermutes überliefert. Im April 1943 äußert er: „Ich verstehe nicht, wie sich heute noch Menschen als Christen bezeichnen können, die nicht gleichzeitig wütende Gegner dieses Regimes sind. Ein wirklich überzeugter Christ kann doch nur ein überzeugter Gegner sein.“ Und in seinem persönlichen Abschiedsbrief im Juli 1944 schreibt er: „Wenn Gott einst Abraham verheißt hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn

auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unsern Willen nicht vernichten wird.“

Eine Verneigung vor dem Bekennermüt

Schließlich seien hier noch zwei Zitate des Generals Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten erwähnt. In einem persönlichen Wort anlässlich der Konfirmation seines ältesten Sohnes am 31. März 1935 bekennt er: „Unsere christliche Kirche steht im schwersten Kampf und dieser Kampf greift in das Leben auch des Einzelnen ... Viele Kinder und Jugendliche ... werden hineingezogen in das Neuhedenum ... Der Kampf für den Glauben ist Tradition in unserer Familie. Mag nun Gott Dich rüsten, dass auch Du ein Streiter wirst.“

Und in seinem Abschiedsbrief an seine Frau vom 14. September

1944 heißt es: „Er (Gott) hat mich in dieser ganzen Zeit geführt ... Eure Gebete und besonders Deine ... habe ich immer gespürt ... So schließe ich Dich also im Geiste in meine Arme und bitte Gott, dass er bei Dir sei. Auf ein Wiedersehen dort oben ... Wenn ich alles sagen würde, was mich an Gefühlen beherrscht, so würde mich das umwerfen. Ich bat in dieser schweren Zeit immer Christus, mich bei der Hand zu halten. Er tat es und hielt mich stark.“ Noch am selben Tag wurde General Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Wir verneigen uns vor dem Zeugnis dieser christlichen Offiziere, die für ihren Glauben und ihren Bekennermüt ihr Leben ließen. Sie sind uns Mahnung, Verpflichtung und Verheißung gerade auch im uns aufgetragenen Dienst der Militärseelsorge als einem besonderen Arbeitsfeld der „Kirche unter Soldaten“.

Rüstzeit einmal anders

Statt eine Woche auf die Insel Langeoog ging es zu Tagesausflügen ins Weserbergland

Von Uta Ravens

Nienburg. Die Enttäuschung war groß, alle Rüstzeiten mussten aufgrund der Corona-Pandemie abgesagt werden. Wie hatten sich die Soldaten, aber auch gerade ihre Familien, ihre Kinder auf ein paar schöne Tage gefreut. Besonders weh tat die Absage unserer beliebten Familienrüstzeit, die uns dieses Jahr nach Langeoog geführt hätte. Eine ganze Woche lang Sommer, Sonne, Strand und vieles andere mehr.

Aber wie gut, dass die Einschränkungen durch die Pandemie auch kreative Ideen freigesetzt haben. So waren zwar alle mehrtägigen Rüstzeiten abgesagt, aber es gab plötzlich neue Rüstzeiten, und zwar Tagesrüstzeiten. Zumindest für einen Tag einen Ausflug machen, etwas Schönes erleben, andere Menschen, wenn auch selbstverständlich auf Abstand und mit Maske treffen, das war ein guter Ersatz.



Die Marienburg im Weserbergland war eines der Ziele. Foto: Michael Gäbler

Ganz vielfältig und unterschiedlich waren dabei die Teilnehmenden und die Durchführung. So fuhren wir an zwei Tagen, einmal mit dem Auto und einmal mit dem Motorrad ins schöne Weserbergland. Begonnen wurden diese Tage mit einem Frühstück und einer gemeinsa-

men Andacht in der Kaserne. Wir besichtigten das Märchenschloss der Welfen, die Marienburg, wandelten auf den Spuren des Ligenbarons von Münchhausen in Bodenwerder und besichtigten die Dunsthöhle in Bad Pyrmont.

Für unsere Familien gab es Ausflüge in Tierparks, Zoos und

Märchenparks. Die Andacht wurde dabei per WhatsApp gefeiert.

Am Morgen des Ausfluges bekamen die Familien die Andacht zugeschiedt und schauten sie sich gemeinsam an. Wenn man sich danach traf, war das Hallo der Kinder groß: „Hey, wir haben dich doch gerade auf dem Handy gesehen.“ „Sehen wir auch die ganzen Tiere, von denen du erzählt hast, dass sie auf der Arche Noah gewesen sind?“ Eine Andacht der anderen Art, aber nicht unbedingt schlechter.

Sportlich ging es bei anderen Tagesrüstzeiten mit Standup Paddeling zu. So war für fast jeden Geschmack etwas dabei. Sowohl die Teilnehmenden als auch die Durchführenden waren sich einig, dass diese Tagesrüstzeiten ein guter Ersatz für die normalen Rüstzeiten gewesen sind. Dennoch hoffen alle, dass wir bald wieder zu mehrtägigen Rüstzeiten aufbrechen können.

Sie leben Partnerschaft

Eine Spurensuche in den Kirchengemeinden in Pinnow und Roßtal

Es gibt sie noch: Kirchengemeindepartnerschaften zwischen Ost und West. Uwe Birnstein ging auf Spurensuche in Pinnow bei Schwerin und im fränkischen Roßtal. Er erzählt, wie die Partnerschaften begonnen haben und wie sie heute aussehen – 30 Jahre nach der Wiedervereinigung und um viele Erfahrungen reicher.

Pinnow/Roßtal. „Franken sind uns nicht ganz unähnlich. Man braucht Zeit, aber wenn man sich ihnen öffnet, dann hat man wirklich Freunde fürs Leben!“ Tom Ogilvie, Pastor im mecklenburgischen Dorf Pinnow, spricht aus Erfahrung. „Die Franken“, von denen er erzählt, sind die Glaubensgeschwister in der Roßtaler Kirchengemeinde. Vor elf Jahren hat er sie kennen und schätzen gelernt. Viele gegenseitige Besuche folgten. Ausflüge, Feiern, gemeinsame Feste – in Roßtal das „Apfelfest“, in Pinnow die „Irish Night“.

Die Pinnower und die Roßtaler Christen freuen sich über die wieder aufgelebte Kirchenpartnerschaft. Und erinnern sich gern an die Anfänge, die schon 70 Jahre zurückliegen. Angesichts der drohenden Spaltung Deutschlands wurden in der neu gegründeten Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Landeskirchen einander zugeordnet. Die Pommersche Evangelische Kirche wurde mit Schleswig-Holstein und den Kirchen der Hansestädte verbandelt, die mecklenburgische Kirche mit der evangelischen Kirche Bayerns. Auf landeskirchlicher Ebene fand Jahrzehnte lang reger Austausch statt. Ebenso natürlich zwischen Gemeinden. Die im Norden wurden „Patengemeinden“ in Bayern zugeteilt. Der Kontakt zwischen Pinnow und Roßtal entstand.

Behutsam und beherrzt wurden Kontakte geknüpft. In Roßtal erhel-



Sie leben die Partnerschaft: Diakonin Judith Popp (v.l.), Lisbeth Winkler, Pfarrer Jörn Künne, Ingeborg Hirneiß, Fritz Wagner.
Fotos (3): Uwe Birnstein

ten die Konfirmanden Namen und Anschriften der Pinnower Jugendlichen. Brieffreundschaften begannen. Die Roßtalerinnen Lisbeth Winkler und Ingeborg Hirneiß wurden 1953 konfirmiert – und erinnern sich gern an die Briefe. Aus Fremden wurden Vertraute. „Ich schickte meiner Brieffreundin dann sogar Hochzeitschuhe für ihre Trauung“, erinnert sich Ingeborg Hirneiß.

Motor für die Orgel, ein Heizkessel. Den Christen im Westen war bewusst, dass ihre Glaubensgeschwister im Osten Unterstützung brauchten. In den 70er-Jahren wurden aus „Patenschaften“ „ökumenische Partnerschaften“. Die Beziehungen sollten auf Augenhöhe stattfinden. Als private Freundesbesuche getarnt, führen die Christen aus dem Westen in die DDR. Der Roßtaler Kirchenvorsteher Fritz Wagner reiste kurz vor dem Mauerfall nach Pinnow – und wunderte sich noch heute, dass ihm gedruckte Krippenspiele an der Grenze abgenommen wurden.

Osten, sondern auch die übereifrigen West-Grenzbeamten haben ihren Anteil daran“, erzählt Heiner Möhring, Altpräsident der mecklenburgischen Synode und Pinnower Kirchenvorsteher.

Nach der Friedlichen Revolution schließt die Kirchenpartnerschaft zunächst etwas ein. Erst als Tom Ogilvie im Jahr 2009 neuer Pastor von Pinnow wurde, wurde sie wieder belebt. „Es war sofort eine sehr gute Ge-

sprächsebene da“, freuen sich der Roßtaler Pfarrer Jörn Künne und Diakonin Judith Popp.

Was da in fast siebenzig Jahren entstanden ist, wirkt wie ein Schatz – an Geschichten und Erfahrungen, an Neugier und Entdeckerfreude. Beide Gemeinden lernen voneinander. Sie tauschen sich darüber aus, wie Menschen mit dem Glauben in Kontakt kommen können. In der DDR hat die Jugendarbeit, die „Christenlehre“, eine sehr lange und erfolgreiche Tradition – von diesen Erfahrungen zehren nun die Roßtaler. Und die Pinnower Gemeinde freut sich über Erfahrungen, wie Kirche mit dem Gemeinwesen zusammenwirken kann.

Eine weitere Gemeinsamkeit teilen die beiden Gemeinden: Sie blicken nicht nur über den innerdeutschen, sondern auch über den europäischen Tellerrand. Beide pflegen auch Partnerschaften mit Kirchengemeinden in Tansania. „Auch da haben wir schon viel gelernt“, freut sich Pastor Tom Ogilvie. Zum Beispiel, wie Christen und Muslime friedlich in einem Dorf zusammenleben können. Partnerschaft bedeutet, voneinander auf Augenhöhe lernen. Kirchengemeinden scheinen das zu können.

9000 Dachziegel über die Grenze geliefert



Pastor Tom Ogilvie

Die heute 80-Jährige hat auch uneheliche Erfahrungen machen müssen: Das Poesiealbum, das sie „rüber schickte“, verschwand – vermutlich wurde es von der Stasi eingezogen. Anders war es mit offiziellen Geschenken. Als eine Kirche der Pinnower Gemeinde dringend ein neues Dach brauchte, spendete die Roßtaler Gemeinde die Dachziegel. Viel Verwaltungsaufwand und ein Umweg über das Diakonische Werk waren nötig, bis 9000 Dachziegel über die Grenze geliefert werden durften.

Andere größere Geschenke folgten: eine Waschmaschine, ein

Nach 1989 schließt die Partnerschaft ein



Alt-Präsident Heiner Möhring

Nur mit Sondererlaubnissen reisten auch Gäste aus der DDR an. Zum Beispiel ein mecklenburgischer Synodaler, der Gast der bayerischen Landessynode war. Er stieg in den sogenannten „Oma-Express“, in dem DDR-Rentnerinnen und Rentner zum Westbesuch führen. Der Bundesgrenzschutz wurde stutzig und filzte ihn gründlichst. „Grenzen sind von zwei Seiten zu sehen, nicht nur die im

ANZEIGE

FRAGEN WAGEN

Unsere Leser fragen – bekannte Theologen antworten!

Fragen wagen - der neue Glaubenskurs

Weiter-sagen lohnt sich!

„Was ist Glück?“

„Warum lässt Gott immer wieder Katastrophen und Kriege zu?“

„Was bedeutet ‚Frieden mit Gott haben‘?“

Empfehlen Sie die Kirchenzeitung weiter!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden geworbenen Leser einen 25-Euro-Gutschein Ihrer Wahl!

- Rossmann ● Douglas ● Mediamarkt
- 25-Euro-Spende für einen guten Zweck Ihrer Wahl (hierfür bitte Spendenzweck u. -empfänger mitteilen)

Der neue Leser erhält seine Kirchenzeitung ganz bequem nach Hause geliefert oder auf Wunsch digital per App. Der monatliche Bezugspreis für die Printausgabe beträgt 6,95 € bzw. für die digitale Ausgabe 5,65 €.

JETZT bestellen!
Nennen Sie uns den Werber, den neuen Leser und Ihre Wunschprämie.

☎ 0431/55 77 99 • @leserservice@evangelische-zeitung.de • www.evangelische-zeitung.de

Lesen Sie in Ihrer Kirchenzeitung ab September wöchentlich ein Jahr lang die Antwort auf eine Leserfrage.

PSALM DER WOCHE

*Ich will dem HERRN
singen mein Leben lang
und meinen Gott loben,
solange ich bin.*

Psalm 104, 33

*Das Alter bringt die Ernte ein,
die Ernte aus dem Gelernten,
aus dem Erlebten,
die Ernte aus dem Geleisteten
und Erreichten,
die Ernte aus dem Erlittenen
und Bestandenen.*

Johannes Paul II (1942–2005)



Obst und Gemüse, oft liebevoll vor dem Altar aufgebaut, ist lediglich ein Teil des Dankes für die Ernte des Jahres.

Foto: epd-bild/Jens Schultze

DER GOTTESDIENST

Erntedanktag

4. Oktober

Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen
ihre Speise zur rechten Zeit. Psalm 145, 25

Psalm: 104, 27-28. 30. 33
Altes Testament: 5. Mose 8, 7-18
Epistel: 2. Korinther 9, 6-15
Evangelium: Markus 8, 1-9
Predigttext: Markus 8, 1-9
Lied: Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit
(EG 502)
Liturgische Farbe: grün

Wenn der Erntedanktag nicht an diesem Sonntag
gefeiert werden kann, ist heute der

17. Sonntag nach Trinitatis

4. Oktober

Psalm: Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich
und gibst meiner Seele große Kraft. Psalm 138, 3

Unser Glaube ist der Sieg. Der die Welt überwin-
den hat. 1. Johannes 5, 4c

Psalm: 138, 1-8
Altes Testament: Jesaja 49, 1-6
Epistel: Römer 10, 9-17 (18)
Evangelium: Matthäus 15, 21-28
Predigttext: Matthäus 15, 21-28
Lied: Such, wer da will, ein ander Ziel (EG 346)
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche:
landeskirchenweite Kollekte – „Brot für die Welt“
Dankopfer Landeskirche Hannovers:
Diakonisches Werk in Niedersachsen

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten
der Nordkirche sowie zu den Kollekten der Lan-
deskirche Hannovers können Sie auch auf den
jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen
nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstex-
te“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg:

Gemeindekollekte

Dankopfer Landeskirche Braunschweig:

landeskirchliche Kollekte – „Brot für die Welt“

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:

Bremer Treff

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 5. Oktober

Hebräer 11, 1-7 (8-10); Jeremia 1, 1-19

Dienstag, 6. Oktober:

Jakobus 1, 1-6 (7-11) 12-13; Jeremia 2, 1-13

Mittwoch, 7. Oktober:

Lukas 7, 1-10; Jeremia 3, 21-4, 4

Donnerstag, 8. Oktober:

Apostelgeschichte 5, 34-42; Jeremia 6, 9-21

Freitag, 9. Oktober:

Hebräer 12, 1-3; Jeremia 7, 1-15

Sonabend, 10. Oktober:

Matthäus 14, 22-33; Jeremia 7, 16-28

Ein Projekt – viele Briefe

Das Briefprojekt „Und Du?“ bringt Frauengenerationen ins Gespräch

Handgeschriebene Post ist selten geworden. Das Frauenwerk der Nordkirche bringt mit einem Projekt das Briefschreiben wieder in Erinnerung. In Kombination mit einem angesagten Spieletrend – einem Escape-Room. Nur gemeinsam können die Teilnehmerinnen die Lösung für die Rätsel finden.

Von Johanna Gutowski
Rostock/Lübeck. In Zeiten von „Social distancing“ entwickeln sich viele neue Formen der Kommunikation und alte werden wieder aufgegriffen, wie etwa das Briefschreiben. Im September hat das vom Frauenwerk der Nordkirche initiierte Projekt „Und Du?“ – Frauengenerationen im Gespräch“ begonnen (wir berichteten). Je zwei Frauen können sich bis November per Brief kennenlernen, gemeinsam Frauengeschichte entdecken und gestalten. Begleitet werden sie dabei mit 14-tägigen Impulsen durch die Referentinnen des Frauenwerks, Dagmar Krok und mich, Johanna Gutowski. In den Impulsen geht es auch um Aspekte, die durch das Jahresthema „Mut wächst“ entstehen.

Die Initiatorinnen möchten mit diesem Projekt Frauen gene-

rationsübergreifend (wieder) miteinander in den Austausch bringen. Jeweils eine ältere und eine jüngere Frau können per Brief ihre Erfahrungen teilen und drängende Fragen an die jeweils andere Generation stellen. Vielleicht lernen die Älteren so neue Möglichkeiten kennen, sich in aktuelle Diskurse einzubringen und ihre Erfahrungen an jüngere Frauen weiterzugeben.

Die jüngeren Frauen können womöglich erfahren, wo es nötig ist, weiter für Frauenrechte einzutreten, und welche Dinge „früher“ nicht so selbstverständlich waren,

wie etwa ein eigenes Konto zu eröffnen oder alleine einen Arbeitsvertrag zu unterschreiben. Vielleicht möchten sich die Briefpartnerinnen auch über Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Ost und West per Brief unterhalten. In jedem Fall können sich die Briefpartnerinnen auf einen spannenden Austausch freuen – und wer weiß, vielleicht entwickelt sich aus diesem Projekt ja eine generationsübergreifende Freundschaft.

Auch die Möglichkeit für ein persönliches Kennenlernen haben die Veranstalterinnen geplant. Das soll in Form eines mo-

bilen Escape-Rooms mit dem Thema „Entkomme dem Gender-Gap“ in Lübeck stattfinden. Ein Escape-Room ist eigentlich ein Raum, aus dem die Spielerinnen entkommen müssen, indem sie Rätsel lösen. Das Besondere an dem Escape-Room des Frauenwerks ist, dass er mobil ist und überall gespielt sowie ausgeliehen werden kann.

Zum Inhalt sei nur so viel ver-raten: Auch hier geht es um Briefe. Gemeinsam müssen sich die Teilnehmerinnen von Rätseln zu Rätseln knabbeln, um einer fiktiven Protagonistin aus einer schwierigen Lage zu helfen. Nebenbei werden die Teilnehmerinnen für verschiedene Gender-Gaps, also Lücken in der Geschlechtergerechtigkeit, sensibilisiert. Nach dem Spiel werden die Veranstalterinnen den Escape-Room mit den Teilnehmerinnen aus und diskutieren mit ihnen über die angesprochenen Themen.

Der Escape-Room kann auch un-abhängig vom Briefprojekt ge-bucht werden.

Bei Interesse, den mobilen Escape-Room auszuleihen, melden Sie sich bitte bei dagmarkrok@frauenwerk.nordkirche.de.



Briefe schreiben ist ein Weg, um der räumlichen Trennung in der aktuellen Zeit entgegen zu wirken. Dadurch kann Mut wachsen.
Foto: Frauenwerk

Dankbar leben lernen

Reichtum erzeugt nicht von allein Dank

Das tägliche Leiden in der Welt wahrnehmen – das kann helfen, dankbar für unseren Wohlstand zu werden.

Von Hans-Martin Heins
Wer wartet denn auf Gott, wenn es um die Grundversorgung mit Essen, Trinken, Kleidung und Unterkunft und um die Erhaltung des Wohlstandes geht? Erwartet man das nicht vielmehr von einem geregelten Einkommen und den Sozial- und Versicherungssystemen, die uns sicherer erscheinen als Gottes Fürsorge! Doch wie schnell können diese Dinge durch Katastrophen und Fehlentscheidungen in sich zusammenbrechen.

Geben wir Gott dann die Schuld? Es ist ein Wunder, dass trotz des enormen Wachstums der Weltbevölkerung diese Erde genügend Nahrung für alle hervorbringt. Hunger, Leid und Elend in der Welt sind nicht von Gott gewollt, sondern von Menschen verursacht.

Wir können Gott von Herzen danken, wenn wir in einem Teil der Welt leben, in dem es von allem, was wir zum Leben benötigen, genug gibt und wir sogar noch in einem überdurchschnitt-

lich hohen Wohlstand leben können. Es ist aber traurig mit anzusehen, dass häufig bei zunehmendem Wohlstand auch die Unzufriedenheit wächst und die Dankbarkeit abnimmt. Reichtum macht nicht automatisch dankbar, aber Dankbarkeit macht reich.

Dankbar leben können wir lernen, wenn wir zum Beispiel vor dem Essen beten, die kleinen Geschenke und Freuden des Alltags bewusst wahrnehmen und Abschied nehmen von vermeintlichen Ansprüchen an das Leben.

Wer dankbar ist, lebt nicht nur glücklicher, sondern erehrt Gott, den Geber aller Gaben, und er gibt ein Zeugnis seines Glaubens. Er hat Frieden mit dem, was Gott ihm gibt, ist zufrieden. Erntedankfest ist eine gute Gelegenheit, sich daran zu erinnern und seine Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen.

Diese Andacht und viele weitere sind erschienen in:
Hans-Martin-Heins: Geborgen unter Gottes Wort. Mit den Wochensprüchen durch das Jahr.

12,80 Euro.
ISBN 978-3-86338-024-3
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kawohl Verlages.